Der grüne Hof in Ulm*)

von Oberstaatsanwalt Max Ernst

Der Reichenauer Hof

Das aus Anlaß der Wiederkehr des 1200. Gründungsjahres der Abtei Reichenau im Jahre 1925 erschienene Werk „Die Kultur der Abtei Reichenau" gibt erstmals ein zusammenfassendes Bild über die Geschichte und das große Kulturerbe der Reichenau[1]). Was die Beziehungen Ulms zur Reichenau anlangt, so sind allerdings die bisherigen Ergebnisse der Forschung hierüber[2]) nicht wesentlich vermehrt worden. Die fast allgemeine Beurteilung des falschen Karolingerdiploms von 813 und dessen geschichtliche Bedeutung für Ulm wird auch in dem Reichenauwerk geteilt, daß nämlich bei der fälschlichen Anfertigung dieser Urkunde durch den Custos Odalrich der Reichenau (um 1160) über eine angebliche Schenkung der „villa regalis Ulma" von Karl dem Großen an das Kloster in der Hauptsache nur eine formale aber keine materielle Fälschung vorlag[3]). — Bis jetzt nicht bekannt war eine Schenkung aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, durch welche ein Ulmer Bürger Reinbold sein Haus in Ulm zu Gunsten der Reichenau mit einem Weihrauchzins belastete[4]).

Die Bezeichnung grüner Hof kommt urkundlich erst im 14. Jahrhundert vor und man verstand darunter bis ins 19. Jahrhundert nur den westlichen Teil des heutigen grünen Hofs[5]). Das gesamte Urkundenmaterial des 14. und 15. Jahrhunderts, das wir über den Reichenauer

---

*) Festband der Württb. Vierteljahrs-Hefte 1932. M. Ernst. „Zur Geschichte der Reichenau und des grünen Hofs."

[1]) Die „Kultur der Reichenau", herausgegeben von Professor Dr. Konrad Beyerle-München, 1925, unter Mitwirkung von 31 Mitarbeitern.

[2]) Max Ernst, das Kloster Reichenau und die älteren Siedlungen der Markung Ulm, Mitt. d. Ver. f. K. u. A. Heft 23, 1924 und die dort angegebene Literatur.

[3]) Die Annahme des Reichenauwerks, daß das von dem Reichenauer Mönch Purchard in seinem „Carmen de gestis Witigowonis", einer poetischen Biographie des baufreudigen Abts Witigowo (985–997). erwähnte „Funginga" das Dorf Jungingen auf der Ulmer Alb sei – „Kultur der Reichenau" S. 112/21, S. 212 Anm. 100 — begegnet erheblichem Zweifel. Jungingen gehörte zwar zur Ulmer Pfarrkirche und Reichenau hatte daselbst Pfarrkirchenzehntrechte; auch bestand dort schon im Jahre 1275 eine eigene Kapelle zu St. Peter und Paul. Allein „Funginga" gehörte zu dem Widemgut, das der heilige Pirminius der von ihm gegründeten Abtei verschaffte und die sonst bekannten Stücke dieses Gutes lagen alle unweit der Reichenau. In „Funginga" soll der Abt eine besonders schöne Kirche und ein Klösterlein errichtet haben, auch wird dieser Ort als ein solcher in „besonders schöner Lage mit großer Fruchtbarkeit des Landes" gerühmt. Das alles scheint nicht auf Jungingen bei Ulm zu passen, zumal man auch keinerlei Tradition über das Bestehen eines kleinen Klosters daselbst hat.

[4]) „Kultur der Reichenau" S. 425 Spalte 1 und S. 1124 Spalte 1; Dr. Josef Zeller, Ulmer historische Blätter 1926, Nr. 11.

[5]) Die Annahme Albert v. Hofmanns (die Stadt Ulm 1923 S. 82), daß auf dem grünen Hof in frühesten Zeiten eine Burg und zwar noch vor der Befestigung der Pfalz sich befunden habe, entbehrt jeder Unterlage und hängt mit der irrtümlichen Auffassung zusammen, daß schon der älteste Donauübergang beim späteren Herdbruckertor erfolgt sei. — Daß schon der älteste Hof der Reichenau auf dem grünen Hof mit einer Mauer umgeben war, ist wohl möglich.

Hof auf dem grünen Hof in Ulm besitzen, bezieht sich auf den Norden des grünen Hofs (Gelände des späteren Ochsenhäuser Klosterhofs, der im 19. Jahrhundert der Sitz der Kreisregierung wurde, s. Tafel IX). Der in diesen Urkunden erscheinende Reichenauer Hof (wegen der in ihm befindlichen Nikolauskapelle auch Niklashof genannt) stellt das im Jahre 1264 seitens der Reichenau von Kloster Salem gekaufte Haus samt Kapelle des „Schreibers“ Marquard mit einigen weiteren neben der Egidienkapelle errichteten Gebäulichkeiten dar, die Salem im 13. Jahrhundert im Anschluß an die Schenkung Marquards v. J. 1222 dort erbaut hatte. Diesen Besitz hat die Reichenau noch bis zu ihrem Abgang aus Ulm im Jahre 1446 festgehalten.[1]) Daraus, daß das Kloster im Jahre 1264 (endgültig 1274) trotz seiner damaligen großen finanziellen Notlage um den sehr hohen Preis von 40 M. Silber (jährliche Zahlung) diesen Besitz von Salem erworben hat, geht hervor, daß die Abtei unter Ausnutzung der politischen Lage während der Interregnums nach ihren schweren Verlusten an Gütern in Ulm in der Mitte des 13. Jahrhunderts sich in Ulm um jeden Preis jetzt wieder festsetzen wollte. Das bekannte Klagelied der Reichenau (der Planctus Augiae) über die Beraubung ihrer Güter, insbesondere über den Verlust von Ulm („quondam tua regia villa“) stammt aus dem Anfang der 50er Jahre des 13. Jahrhunderts[2]). Diese Verluste sind vielleicht zum Teil auf die politische Stellung der Abtei zurückzuführen, die sich seit d. J. 1248 auf Seiten des Gegenkönigs stellte, während die Stadt Ulm treu zu den Staufern hielt, so lange es ihr möglich war. Man wird aber noch weiter zu dem Schluß gedrängt, daß das Kloster zur Zeit dieses Ankaufs des Salemer Besitzes i. J. 1264 wahrscheinlich schon nicht mehr im Besitz eines älteren Hofs auf der Südseite des grünen Hofs sich befunden haben kann, weil sonst diese besondere finanzielle Anspannung, die in dem Erwerb des Salemer Besitztums im Jahre 1264 lag, nicht recht verständlich wäre. Wir haben also für die Ulmer Tradition, daß von jeher der Hauptsitz der Reichenau der Platz der heutigen Kommandantur, also im Süden des grünen Hofs, gewesen sei, außer der Erwähnung eines Hofs der Abtei in Ulm i. J. 1246 als Unterlage nichts als die Notiz von Felix Fabri (1488), daß die Mönche im Hause, das der Bürgermeister Mang Krafft jetzt bewohne, früher gewohnt haben („habitabant“). Die Lage dieses Mang Krafft'schen Hauses „zwischen der St. Gilgenkapelle und dem Werkhof[3])“ läßt sich ziemlich genau feststellen. Es ist der Platz des Osttrakts des heutigen Kommandanturgebäudes und zwar der nordöstliche Teil, vor dem die Egidienkapelle lag[4]). Man darf dem Bericht Fabris, daß die Abtei auf dem grünen Hof, der einstens ganz der Reichenau gehörte, schon frühzeitig einen Hof hatte, der dann später in Notzeiten an Ulmer Bürger verkauft wurde, Glauben schenken und seine Mitteilung wohl dahin verstehen, daß die Reichenauer Mönche

---

[1]) Das „Haus mit Kapelle“ des „Schreibers“ (U. U. B. Bd. I S. 39) ist sehr wahrscheinlich nicht das spätere Mang Krafft'sche Haus mit der Egidienkapelle, sondern ein Haus im Niklashof (entweder das Steinhaus oder das Sommerhaus daselbst) mit der Nikolauskapelle. (Heft 26 d. Mitt. S. 72). Salem hat nach Aufgabe dieses ihm von Marquard geschenkten Besitzes i. J. 1264 seinen Hof in die Pfäfflingerstraße verlegt (Urkd. v. 1314. U. U. B. I. S. 33). — U. U. B. Bd. I S. 41, S. 116, S. 146; Ernst Mitteilungen des Alt. Ver. Heft 23 S. 50 und Heft 26 S. 71. — Der clericus familiaris et notarius König Heinrichs, Marquard, der zugleich Pleban in Ueberlingen war, ist auch in einer Urkunde Kaiser Friedrichs II. von 1219 als Notar genannt; er war ein Angehöriger der Ulmer Familie Krafft, die als „Schreiber“ d. h. als kaiserliche Notare und Diplomaten auch sonst am Hofe der Staufer erscheinen und in der Geschichte Ulms Jahrhunderte lang eine bedeutsame Rolle spielten. = Ueber die ältere Geschichte der Familie s. Jäger Gesch. Ulms S. 752, ff., neuerdings Endriß W. B. Hefte XXII. S. 110. — Dem Ulmer Geschlecht der Krafft gehört auch der bekannte Heerführer im Weltkrieg General der Artillerie Krafft von Dellmensingen an.

[2]) Ernst, Heft 23 der Mitt. S. 39 Anm. 2.

[3]) Urkunde vom 1. Oktober 1478 im Stadtarchiv; Ernst, Heft 26 der Mitteilungen d. Alt.-V. S. 74. — Tafel IX (Ehinger Hof, Haus Nr. 5).

[4]) Plan Tafel IX. Der Platz der Kapelle, die nach Weyermann 17 m lang und 9 m breit war, kann natürlich nicht bis auf den Meter, sondern nur annähernd bestimmt werden.

dieses Mang Krafft'sche Haus samt der Egidienkapelle einstens eigentümlich besessen haben und nach dem Uebergang desselben an Ulmer Bürger im 13. Jahrhd. ein öffentlicher Platz bei der Egidienkapelle entstand, auf dem Gemüse und Obst verkauft wurde. Daher stammt auch vermutlich die Bezeichnung grüner Hof[1]). Daß dieser ältere Hof des Abts im Süden des grünen Hofs schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts der Reichenau verloren ging, dafür spricht nicht nur das Klagelied der Reichenau aus dieser Zeit und der erwähnte Ankauf des Salemer Besitztums im Norden des grünen Hofs im Jahre 1264, sondern u. a. auch, daß im „liber decimationis", — der Steuerveranlagung vom Jahre 1275 bei der Festsetzung der Zehntsteuer für einen von Pabst Gregor X beabsichtigten Kreuzzug, — für den reichenauischen Besitz in Ulm und gleichzeitig auch für die Ulmer Pfarrkirche die Steuer in einer einzigen Summe festgesetzt wurde, während der Kaplan der Kapelle zu St. Egidien besonders zur Steuer veranlagt wurde[2]). Diese Kapelle auf dem grünen Hof, in dem die Reichenauer Mönche nach Fabri ihren Gottesdienst hielten, hat also im Jahre 1275 wahrscheinlich nicht mehr der Reichenau gehört. Es ist ferner auffällig, daß so wichtige Veräußerungen wie z. B. eine solche im Jahre 1253 seitens der Reichenau an die St. Elisabethen-Schwestern vom Orden des hlg. Damian im Gries in Pfäfflingen[3]) trotz der Anwesenheit von Herrn der Reichenau und von Reichenauer Ministerialen in Ulm nicht in einem Haus oder Hof der Abtei, sondern im Haus eines angesehenen Ulmer Bürgers Heinrich von Togan beurkundet wurden. Die Erwähnung von „Zehnten unseres Hofs in Ulm" im Jahre 1246[4]), mit denen der Reichenauer Abt Konrad von Zimmern die „pauperes et despecti leprosi", die „armen Siechen" in Ulm belehnte, weist nun freilich nicht unbedingt gerade auf einen Hof des Klosters auf dem grünen Hof hin. Kölle[5]) vermutet hier den Örlinger Hof bei Ulm. Solche Zehntrechte sind häufig selbständige Rechte geworden; die Abtei konnte noch im Besitz von Zehnten eines Hofes sein, während der Hof selbst schon veräußert war. Allein es ist doch wahrscheinlicher, daß die Urkunde von 1246 nicht den ¾ Stunden von Ulm entfernten, der Reichenau gehörigen Örlinger Hof, sondern einen andern noch bestehenden Hof in Ulm selbst und zwar auf dem grünen Hof im Auge hat, weil wir von sonstigen Höfen der Abtei in Ulm in dieser Zeit nichts wissen.

Man weiß nicht sicher, ob der grüne Hof der allerälteste Sitz der Reichenau in Ulm war oder nicht vielmehr das Dorf Pfäfflingen[6]), die spätere sogen. untere Stadt im Gries. Es ist bemerkenswert, daß Egidius- und Nikolauskapellen erst unter hirsauischem Einfluß entstanden sind, also erst im 11. Jahrhundert[7]). Die Egidius- und Nikolauskapelle auf dem grünen Hof (s. Tafel IX) sind uns aus früher Zeit nur unter diesem Namen bekannt; die Egidienkapelle (auch St. Gilgenkapelle und Ilgenkapelle genannt) kommt erst im 16. Jahrhundert auch unter dem Namen „Erasmuskirche" vor[8]).

Ehinger Hof

Die Gebäulichkeiten der Südfront des Ehinger Hofs (heutige Kommandantur) mit dem gewölbten Raum und seinen Malereien sind wahrscheinlich erst entstanden, als mit der großen

[1]) Fabri (S. 24) schreibt: Der weite und anmutige Platz sei lange ein pomerium et viridarium der Mönche gewesen, in dem nur das Haus der Mönche und eine Scheuer gestanden sei; daher stamme der Namen grüner Hof, und erst nach dem Verkauf an Ulmer Bürger seien weitere Häuser auf dem Platz entstanden. Eine eigentliche Klosteranlage hat die Reichenau auf dem grünen Hof nicht gehabt, jedenfalls wissen wir hierüber gar nichts.

[2]) U. U. B., Bd. I, S. 151.

[3]) U. U. Bd. I, S. 82.

[4]) U.U.B. Bd. I, S. 76. Mit diesen Zehnten war bis dahin der nobilis Krafto von Langenau belehnt gewesen.

[5]) Mitt. Heft 24 S. 40.

[6]) Ernst, Heft 23 und 26 der Mitt. d. Alt. Ver.

[7]) G. Hoffmann Bl. f. württ. Kirchengeschichte 1931 Heft XXXV

[8]) Sebastian Fischer S. 417 b.

Stadterweiterung in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts auch die Stadtmauer daselbst gegen Süden vorgerückt, die Herdbrücke angelegt und die Herdbruckerstraße durchgestoßen wurde. Der erwähnte Bürgermeister Mang Krafft ist vermutlich nicht Besitzer des ganzen späteren Ehinger Hofs gewesen; denn noch im Steuerbuch von 1499 ist an erster Stelle im Steuerquartier „Stadt ein auf dem grünen Hof" ein Heinz Ehinger genannt, der einen allerdings auffallend geringen Steuerbetrag gegenüber dem an zweiter Stelle im Steuerbuch genannten Mang Krafft bezahlt[1].) Bei der urkundlichen Bezeichnung der Lage des Mang Krafft'schen Hauses in der Urkunde vom 1. Oktober 1478 (S. 72 Anm. 3) schien die Annahme, daß das alte Gemach mit den Malereien zu dem Mang Krafft'schen Haus gehörte, um so sicherer, als das Gemach heute im Osttrakt des Hofs, wo das Mang Krafft'sche Haus stand, liegt und die Malereien erst aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammen.[2]). Es ergibt nun aber der Augenschein im Innern des Osttrakts, daß dieser aus zwei Gebäudeteilen besteht, die durch eine Art Tenne von einander getrennt sind, sodaß das alte Gemach, das ursprünglich nur einen einzigen Zugang von dem Mittelbau des Südtrakts her hatte, im Innern ohne eine Verbindung mit dem Osttrakt ist und in den scheunenartigen Raum des Untergeschoßes in der Südostecke des heutigen Kommandanturgebäudes gewissermaßen hineinragt (s. Tafel IX). Auch glaubt man aus der ältesten Stadtansicht Ulm's vom Jahre 1493 in der Schedel'schen Weltchronik zu erkennen, daß der Ostgiebel der Kommandantur damals noch nicht in der heutigen Art bis zur Südfront des Kommandanturgebäudes vorgezogen war, so daß also damals das auf diesem Bild erkennbare Mang Krafft'sche Haus mit seinem hohen Giebel noch für sich stand[3]). Das alte Gemach erscheint sonach als ein Anbau an den Mittelbau der Südfront (s. Tafel IX, Ehinger Hof 3).

Die Neugestaltung des Ehinger Hofs, den man erst viel später auch als Reichenauer Hof bezeichnete, und die Vereinigung von mehreren Gebäuden daselbst zu dem jetzigen Gesamtkomplex, ist nach den Ratsprotokollen[4]) offenbar erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erfolgt. Auf eine Bautätigkeit im Ehinger Hof im Jahre 1533 weist ein Eintrag im Ratsprotokoll vom 5. September 1533 hin, wornach die Vormünder von Walter Ehinger's Kindern und Walter Ehinger der Jüngere die Stadt um einen Platz „unten und oben am Werkhof" d. h. an der Südfront des jetzigen Kommandanturgebäudes bitten, wofür sie der Stadt ihr Gärtchen (nördlich des Hauses) überlassen wollen, das samt dem Platz der im Jahr 1532 abgebrochenen Egidienkapelle stets unüberbaut bleiben soll. Auf Bitten der Walter Ehinger'schen Erben wird diesen ferner am 6. Januar 1535 vom Rat bewilligt, einen „kleinen Winkel bei dem Tor am Werkhof" (Herdbruckertor) zu verbauen. Die Erwähnung der Walter Ehinger'schen Erben als Besitzer des Hofs macht es wahrscheinlich, daß der in Fabris Sionspilgerin (1490) im Haus Walter Ehingers erwähnte Altar der hl. Barbara in der Tat im jetzigen Kommandanturgebäude stand, wie Veesenmeyer richtig vermutete. Dieser Walter Ehinger († 1505) war verheiratet mit der einzigen Tochter des Lorenz Krafft, Christina Krafft († 1519) und ist der Großvater des Ulrich Ehinger von Balzheim und Großkötz.[5]) Auf die Neugestaltung des Osttrakts bezieht sich ein Eintrag im Ratsprotokoll vom 31. März 1544. Der genannte Ulrich Ehinger, der Wirt Kaiser Karls V., Sohn des Walter Ehinger und der Veronika Fugger,

---

[1]) Meine frühere Annahme s. Heft 23 der Mitt. S. 38 Anm. 6.

[2]) Mitt. d. Alt. V. Heft 26 S. 72.

[3]) Das heutige große Haus Engel grüner Hof 4 stand damals noch nicht. — Die Stadtansicht von 1493 ist freilich mit Phantasie gestaltet; so ist der hohe Diebsturm wahrscheinlich aus vermeintlichen Schönheitsrücksichten einfach weggelassen.

[4]) Mitteilung von Stadtarchivar Schmidlin.

[5]) Vereinshefte 1869, S. 41; Ernst, Mitteilungen Heft 23 S. 58 Anm. 6. — Die Ehefrau des Lorenz Krafft war eine Martha Ehinger.

erbat damals vom Rat die kaufsweise Ueberlassung des alten Werkhofs „zunächst an seiner Behausung gelegen“. Der Rat schlug das ab, kam aber dem Ulrich Ehinger u. a. durch das Versprechen entgegen, daß man ihm das Licht „an seinem neuen Haus“ nicht verbauen wolle. Das Begehren Ulrich Ehingers bezog sich offenbar nicht auf denjenigen Teil des städtischen Werkhofs, der zwischen seinem Haus und der Stadtmauer an der Donau lag, sondern auf den östlich von seinem Haus gelegenen Teil dieses alten Werkhofs, also auf ein damals städtisches Eigentum, das heute noch unüberbaut ist (s. Tafel IX).[1]) Am 1. August 1548 bat dann Ulrich Ehinger den Rat um Ueberlassung des städtischen Werkhofs zwischen seinem Haus und der Stadtmauer an der Donau, „um daraus einen Lustgarten zu machen, damit Ihre Kaiserliche Majestät, so sie künftig allhier kommt, Ihre Kurzweil darinnen haben und etwa zu Ihrer Gelegenheit darinnen spazieren gehen möchte“. Am 9. November 1548 bewilligte der Rat diese Ueberlassung „auf der Königlichen nnd Kaiserlichen Majestät, unseres Allergnädigsten Herrn, geschehenen schriftlichen und mündlichen Befehl“ hin, jedoch sollen die Stadtrechner die Tür und Fallen am untern Turm vermachen lassen und die Schlüssel zu ihren Handen nehmen, auch soll Ulrich Ehinger die Zwischenwand von seiner Gartenmauer gegen den Turm so führen, daß man daselbst hineinfahren möge. Hier ist wahrscheinlich nicht der Diebsturm, sondern der kleine runde Turm in der Stadtmauer gemeint (Tafel XI), den Ulrich Ehinger am 15. Januar 1564 zu einem „Sommerhaus bauen und zurichten lassen“ wollte (Ratsprotokoll), was ihm der Rat „im guten“ abschlug. Für die Geschichte des Ehinger Hofs ist besonders wichtig ein von Ulrich Ehinger am 5. April 1549 anläßlich der Ueberlassung des Werkhofs zu einem Lustgarten ausgestellter Revers[2]). Die Stadt, die den Werkhof nur auf Drängen Kaiser Karls V hergab, behielt sich hier ein Rückkaufsrecht vor für den Fall, daß sie „zur Notdurft gemeiner Stadt“ d. h. in erster Linie aus fortifikatorischen Gründen den Garten wieder gebrauchen sollte. Ulrich Ehinger nimmt in dem Revers u. a. Bezug auf eine Urkunde seines Vorbesitzers Konrad Karg vom Jahre 1398, wornach die Stadt „die Hofstatt von des Schnizers Turn (Diebsturm) hierfür, soweit Karg's Stadel geht, wohl bauen und bezimmern möge, der weitere Platz aber gegen die Herdbruck hin stets unüberbaut bleiben soll“: Karg hatte damals für diese Vergünstigung 150 Rheinische Gulden zu bezahlen. Weil Ulrich Ehinger in dem Revers noch ausdrücklich beifügt, daß des Konrad Karg Stadel jetzt sein Stadel und dessen Haus jetzt seine Behausung sei und da weiter der östliche Teil des Werkplatzes und der Platz des jetzigen Hauses Engel dem Ulrich Ehinger i. J. 1549 vermutlich noch nicht gehörte, so kann sich die Erwähnung des Hauses und Stadels Konrad Karg's nur auf einen damals in der Südfront des Kommandanturgebäudes und zwar höchst wahrscheinlich in der Südostecke im Untergeschoß befindlichen Stadel beziehen, in den das alte Gemach jetzt hineinragt[3]).

Im Jahre 1547 hat Karl V. vom 25. Januar bis 4. März bei Ulrich Ehinger logiert; die Ulmischen Abgesandten begrüßten ihn an der Stadtgrenze in spanischer Sprache; Karl gebrauchte damals hier eine Gichtkur mittels Guyakholz. Am Tag seiner Abreise nach Sachsen

---

[1]) Einem weiteren Gesuch Ulrich Ehingers vom 1. April 1545 „wegen seines Baues an seinem neuerkauften Haus bei dem Turm, daraus er einen Garten machen und mit der Mauer auffahren will“ wird vom Rat stattgegeben. Es ist nicht klar, um welchen Platz es sich hier handelt.

[2]) Abschrift im Kaufbuch von 1747—54 S. 378. Stadtarchiv.

[3]) In der Urkunde von 1398 (Staatsarchiv) bemerkt Konrad Karg, daß er dieses Haus und Stadel von Lutz Krafft selig († 1397) erworben habe. Hier ist der aus der Grundsteinlegung des Münsters 1377 bekannte Bürgermeister Lutz Krafft gemeint, der im Jahre 1372 die Herrschaft Balzheim erworben hat. — Die Kargen sind nur kurze Zeit auf dem grünen Hof gesessen; 1411 kaufte Konrad Karg von der Familie Krafft um 600 Gulden Rheinisch das Haus Bockgasse 4 (früher D 109) und richtete dort das Kargenbad ein. Dieses Kargenlehn stand im Obereigentum der Reichenau als Lehnsherrin.

ritt der an diesem Tag in Ulm angekommene Herzog Ulrich von Württemberg, der bei Georg Besserer, Sohn des Bürgermeisters Bernhard Besserer (in der Sammlungsgasse 2) logierte, am kaiserlichen Hof vor, um die Huld und Gnade des Kaisers wieder zu erlangen. Der Herzog war selbst schwer gichtkrank und wurde von 4 Mann auf einem Stuhl in den 2. Stock der kaiserlichen Wohnung hinaufgetragen. Dort im Erkerzimmer erwartete ihn der Kaiser am Thron, vor welchem der Reichsmarschall mit entblößtem Schwert stand. Der Kaiser erließ dem Herzog den schuldigen Kniefall, welchen dafür sein Kanzler Johann Fessler und der Rat Ludwig von Frauenberg taten, bot ihm aber die Hand nur über die Achsel und hatte ihn eine Stunde lang unter spöttischen Spaniern und anderem welschen Volk warten lassen[1]).

Im Ehinger Hof befindet sich heute noch ein Ölbild Kaiser Karl's V., das er nach Beendigung des Schmalkaldischen Krieges dem Ulrich Ehinger zum Geschenk gemacht haben soll (s. Tafel I) Kaiser Karl V. hat bei dem der katholischen Linie der Ehinger angehörigen Ulrich Ehinger im Ehinger Hof in den Jahren 1543, 1547, 1548, 1550 und 1552 Wohnung genommen, ebenso hat sein Sohn, der König Philipp von Spanien im Jahre 1549 daselbst gewohnt[2]). Ulrich Ehinger hatte sich der ganz besonderen Gunst des Kaisers zu erfreuen. Er erhielt am 8. Januar 1548 von ihm die Bestätigung und Erneuerung des rittermäßigen Reichsadels und das Prädikat „von Balzheim" und führte von da ab erstmals den ihm vom Kaiser verliehenen roten Schwan in seinem Wappen. Er starb am 17. August 1580; sein Totenschild mit den Beiwappen Rehlinger und Dietenheimer hängt im Münster[3]).

Mit dem Ankauf des Ehinger Hofs durch die Festungsbaudirektion im Jahre 1841 ging das Bild Kaiser Karls in den Besitz des damaligen deutschen Bundes und später des deutschen Reiches über[4]). Mit seinen reichen allegorischen Randverzierungen im Renaissancecharakter ist das 1.50 m hohe, 1 m breite Bild vermutlich das Werk eines italienischen Meisters und möglicherweise eine Kopie eines zeitgenössischen Stichs; es ist einer erneuten Restauration und Reinigung dringend bedürftig. Die Beschriftung, zum Teil schwer zu entziffern, lautet[5]):

Obere Inschrift (Mitte)

Divo Carolo Quinto imperatori trium orbis partium triumphis gloriosissimo.
(Dem hehren Kaiser, Karl dem Fünften, hochberühmt durch Siege in drei Weltteilen).

Drei Figuren.

Mittlere Figur (Victoria)

Ut mea dextra formidabilem se facit Caesar sic amabilem sinistra.
(Wie durch meine Rechte der Kaiser sich furchtbar gemacht, so liebenswürdig durch die Linke).

Figur links (Religio)

Vitae aeternae Caesari religionis patrona secunda fortuna comes est.
(Dem Kaiser, dem Beschützer der Religion, ist das Glück Begleiterin zur Unsterblichkeit).

Figur rechts (Bellona)

A me didicit Caesar aequo jure distribuere recte agentibus pretium improbis supplicium.
(Von mir lernte der Kaiser mit gleicher Wage verteilen, den Guten Lohn, den Bösen Strafe).

---

[1]) Stälin, württ. Geschichte, Band IV S. 451, Sebastian Fischer, Seite 242.

[2]) Sebastian Fischer S. 216b, 239b, 263, 369, 447. — Über den Einzug Philipps, Prinz von Hispanien, in Ulm S. 336.

[3]) Max Bach Totenschilde im Ulmer Münster, Württb. V. Hefte N. F. Bd. II, S. 147 — Ob. Beschr. Ulm Bd. II, S. 276; Mitt. d. Alt. Heft 26, S. 56 u. 57.

[4]) Bei der Uebernahme war es mit Firniß überschmiert und wurde durch den Konservator Eigner in Augsburg restauriert.

[5]) Haßler, Verhandlg. d. Alt.-Vereins 1855 S. 4 u. 67.

Umschrift um das Bild Kaiser Karl V.
Imperator Caesar Carolus Quintus Augustus.
Cäsar Augustus, Kaiser Karl der Fünfte.

Auf der Säule

linke Seite:	rechte Seite:	
plus	ultra	(des Kaisers Wahlspruch:
immer	weiter	plus outre)

Figur an der Säule links (Sapientia)
Auf dem Buch: Delicta pietate deleo, (Verbrechen vernichte ich durch fromme Milde).
Tafel nebenbei: Jure belli Germania perieras ego te servavi.
(Durch das Recht des Kriegs, Germanien, warst du verloren, ich habe dich gerettet).

Figur an der Säule rechts (Minerva)
Divina mihi patent et humana utraque Caesar tua sunt illa quia vivis innocenter haec quia fortiter agis.
(Himmel und Erde steht mir offen; dein, o Kaiser! ist Beides: jener, weil Du gegen die Lebenden voll Liebe, diese weil du tapfer handelst).

Unterhalb des Bildes in der Mitte zwei Figuren.

Figur links (Westindien vorstellend)
. . . tristiss . . . me decet laetari me . . . pietate . . . libertate donari.
(Die einzelnen Worte sind nicht mehr alle leserlich; doch scheint der Sinn im Allgemeinen dieser zu sein: Was sonst das Traurigste für mich wäre, darüber darf ich mich freuen, nämlich: durch den Kaiser mit der wahren Religion und der Freiheit beschenkt zu sein).

Figur rechts (Europa vorstellend)
Doleo, quod victa sum, nec tamen pudet victam esse, a quo caetera vincuntur.
(Es schmerzt mich, daß ich besiegt bin, doch schäme ich mich nicht, besiegt zu sein von dem, von welchem Alles besiegt wird).

Der Hof blieb noch über 2 Jahrhunderte im Besitz der Familie Ehinger. Während der schweren Leidenszeit Ulms im spanischen Erbfolgekrieg und der Besetzung durch 5000 Franzosen im Jahre 1703 nahm der französische Kommandant, General Marquis de Blainville sein Quartier monatelang im Ehinger Hof. Am 30. Juli 1704 lagerte der französische Marschall Tallart mit 20000 Mann in Wiblingen und ritt in Begleitung von vielen Offizieren „auf einem tanzenden Husarenschimmel" über die Donaubrücke ein und speiste im Ehinger Hof. (Schultes, Chronik). Im Jahre 1743 verkauften die Erben des letzten auf dem Hof gesessenen Reichsfreiherrn Franz Anton von Ehinger auf Großkötz und Neuhausen den Hof an dessen Schwiegersohn, den Reichsfreiherrn Franz Christof von Ramschwag auf Guttenberg und Oberhausen, wirklichen Geheimen Rat, Kammerer und Landvogt der reichsgefürsteten Markgrafschaft Burgau. Nach dessen Tod haben am 28. September 1787 seine Witwe Freifrau von Ramschwag geb. von Liebenfels und ihre Söhne den Hof samt Hofraite, Stadel und Garten um 7000 Gulden an den Gastgeber Georg Matthäus Schaller verkauft, der daselbst den Gasthof zum schwarzen Ochsen einrichtete. Die Wirtschaftsgerechtigkeit zum schwarzen Ochsen ruhte bis dahin[1]) auf dem früheren Haus Schallers in der kleinen Herdbruckgasse „zwischen der Gemein und Johannes Wagner gelegen"[2]). Am 24. Dezember 1806 hat Schaller den ehemaligen Ehinger Hof an seinen Sohn Johann Gottfried Schaller verkauft. Der schwarze Ochsen blieb lange ein beliebter Gasthof,

[1]) Dekret des Rats vom 22. Dezember 1786, Kaufbuch S. 585.
[2]) Eintrag im Kaufbuch vom 7. April 1789 A 15 (früheres Wägnerle) in der Donaustraße. Mitteilg. von Stadtarchivar Schmidlin.

in welchem das sog. Ochsenkasino seine Bälle bis zum Jahre 1841 hielt; er wurde dann an den deutschen Bund verkauft und daselbst der Sitz des Gouvernements und der Festungsbauverwaltung eingerichtet. Von der Mitte der 70iger Jahre an war in dem Gebäude die Wohnung der kaiserlichen Gouverneure der Festung. Dort hat auch Kronprinz Friedrich, der spätere Kaiser, wiederholt logiert.

Die Fresken im Ehinger Hof

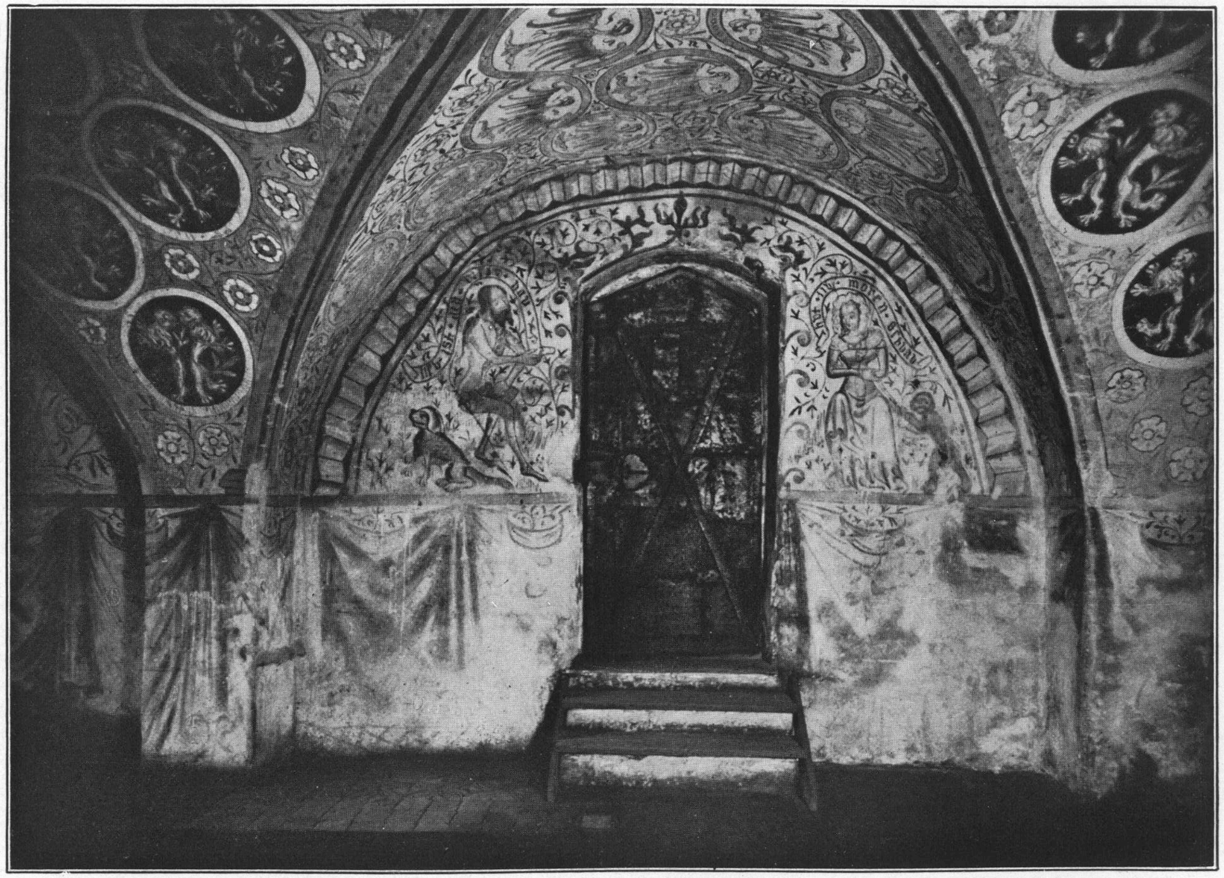
Man hat neuerdings die Figuren im nördlichen und in den östlichen Bogenfeldern des alten Gemachs im Osttrakt des Ehinger Hofs, das uns in einer so stimmungsvollen Unberührtheit aus dem Mittelalter erhalten geblieben ist, für „*Meistersinger des niederen und hohen Adels*“ und den Raum für das „*älteste Minne- und Meistersingerlokal Deutschlands*“ erklären wollen[1]). Diese Doppelbezeichnung soll deshalb gerechtfertigt sein, weil nach der Formulierung des Altmeisters Jakob Grimm und der älteren Literatur des vorigen Jahrhunderts jeder Minnesänger zugleich auch ein Meistersinger gewesen sei und adelige und bürgerliche Minnesänger schon im 13. Jahrhundert „Meister“ genannt werden; es sei irreführend, wenn der Begriff Meistersinger heute nur dem Niedergang und der Manirirtheit des Meister-

---

[1]) so A. *Häberle*, Ulmer Tagblatt: „Der älteste deutsche Sängerraum“ 5. April 1930 Nr. 80, 8. April 1930 Nr. 82, 13. Juni 1930 Nr. 135 und 14. Juni 1930 Nr. 136; Sonderdruck: „Der älteste deutsche Meistersingerraum im Reichenauer Hof in Ulm“. — Ueber das Gemach und seine Malereien s. die Abbildungen bei Max *Ernst*, Mitteilungen des Alt.-Ver. Heft 23 S. 59 und Heft 26 S. 71. Die teilweise Wiederholung der Abbildungen aus Heft 23 (s. Taf. X u. XI) erschien wegen der Uebersichtlichkeit geboten, zumal das Interesse an dem kunstgeschichtlich bedeutsamen Raum in neuerer Zeit gewachsen ist, s. Max *Schefold*, Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 1928 Band V S. 101.

[2]) Es hat schon zu Zeiten Jakob Grimms seine These von der völligen Gleichstellung von Minnesang und Meistersang Widerspruch gefunden (Jakob *Grimm* über den altdeutschen Meistersang, Göttingen 1811, dagegen J. *Beuterweck* in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1812 S. 1303—06). — Daß ein organischer Zusammenhang zwischen der Blüte der mittelhochdeutschen Lyrik und dem im Laufe der Zeit immer mehr verknöchernden Meistersang bestand, ist sicher richtig. Allein die Beweisführung Grimm's, so geistvoll sie im Ganzen ist, wird heute auf Grund der Forschungen des letzten halben Jahrhunderts über den ganzen Fragenkomplex, insbesondere über die Wurzeln des Meistergesangs und die soziologische Einordnung der Meistersinger von der gesamten fachmännischen Literatur als überholt betrachtet — (*Wolfgang Stammler*, die Wurzeln des Meistergesangs“, deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft 1923 Bd. 1, S. 529 und die dort genannte Literatur). Schon Grimm hat übrigens mit sicherem Blick die um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts mit Heinrich Frauenlob einsetzende Zeit der vagierenden Meistersinger des 14. und 15. Jahrhunderts von der im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts unter den Handwerkern in den Städten seßhaft gewordenen schul- und zunftmäßig organisierten Meistersingerei, wie sie bis zu ihrem Erlöschen fortbestand, unterschieden. Das Wort „Meister“ in der Blütezeit der ritterlich höfischen Dicht- und Sangeskunst der Minnesänger des 12. Jahrhunderts besagte regelmäßig nichts weiteres, als das Hervorragende, Meisterhafte, also eine Ehrenbezeichnung. Als dann an die Stelle der alten Scheidung zwischen höfischer- und Spielmannsdichtung in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts der neue Gegensatz zwischen *ungelehrter* und *gelehrter* Dichtkunst einsetzte, tritt uns ein engerer Begriff „Meister-Magister artium liberalium“ entgegen; der fahrende Spielmann erlernte namentlich an geistlichen Stiften die Dicht- und Sangeskunst und schmückte sich mit dem gelehrten Wissen mittelalterlicher Scholastik und Philosophie. Diese neuen Meister, die die sieben freien Künste des „trivium“ und „quadrivium“, darunter die Theorie der Musik, sich eifrig aneigneten, traten in starke Konkurrenz mit der alten ritterlichen Dichtung, welch' letztere noch Ende des 14. Jahrhunderts zum Teil entartet (Oßwald von Wolkenstein, Hugo von Montfort) weiterlebte. Der Meistergesang in den bürgerlichen Kreisen der Städte dagegen hat seinen Ursprung nicht in diesen Schulen geistlicher Stifte oder Klöster, sondern in sog. *Singschulen*. So bestand in Mainz an *jeder* Pfarrkirche schon im 14. Jahrhundert eine besondere Singschule unter der Leitung von einem Geistlichen mit dem Zweck der musikalischen Bereicherung des Gottesdienstes, Teilnahme an Begräbnissen, Pflege der Gesangs- und der Dichtkunst. Diese *kirchlichen Bruderschaften* sind, wie schon *Uhland* vermutete, die Vorläufer der zunftmäßig organisierten Meistersingerorden der Reichsstädte gewesen. Das Wort Meister nimmt hier eine neue Bedeutung an, nämlich nicht mehr magister = Gelehrter, sondern = Meister eines Handwerks und zugleich ein Meister, welcher die höchste Stufe der durch die Tabulatur geordneten künstlerischen Ausbildung erreicht hat. So nennen sich auch die Ulmer Meistersinger im 16. Jahrhundert, aus welcher Zeit wir die ersten urkundlichen Nachrichten über sie in Ulm haben, „Brüder teutschen Meistersangs“.

Altes Gemach im Ehinger Hof



Nordwestliches Bogenfeld mit Eingangstüre

Altes Gemach im Ehinger Hof

Südliches Bogenfeld mit Wappenschild

gesangs vom 16. Jahrhundert ab vorbehalten werde. Der angebliche Meistersingerraum soll auch deshalb ganz besonders interessant sein, weil es sich hier um einen „Uebergangsraum" d. h. einen solchen aus der Zeit des schon stark im Niedergang befindlichen Minnesanges handle, in welcher Zeit aber schon über 100 Jahre zunftmäßig gestaltete Meistersingerschulen in Deutschland bestanden haben.

Die Ulmer Meistersinger, die in apokrypher Weise, wie auch sonst die Meistersinger in Deutschland, den Ursprung ihrer Meistersingerschule auf Heinrich Frauenlob in Mainz († 1318) als ihren Heros und auf die höfischen Minnesänger der Blütezeit zurückführten, haben vorwiegend in kirchlichem Geist auf das Volk eingewirkt; sie haben insbesondere auch kirchliche und andere Spiele aufgeführt. Das Gründungsjahr der Ulmer Meistersingerschule ist uns nicht überliefert, jedenfalls bestand sie aber nach den Ratsprotokollen schon im Jahre 1517, in welchem Jahr sie im Schuhhaus tagte. Im Jahre 1538 sangen die Meistersinger im Barfüßerkloster; im Jahre 1543 wurde ihnen aufgegeben, ihre Lieder, die hauptsächlich religiöse Themen behandelten, den „Religionsherrn" zur Zensur vorzulegen. Schon im Jahre 1525 befahl ihnen der Rat wegen der religiösen Unruhen, „sie sollen nicht allzeit vom Sakrament handeln", erlaubte ihnen aber u. a. in den öffentlichen Bädern weltliche Historien vorzutragen. Im Jahre 1562 sangen sie im Kürschnerhause, 1570 tagten sie in der Barchentstube auf dem Rathaus, wo sie an Sommerfeiertagen Sitzungen abhielten. Der Ulmer Chronist Sebastian Fischer berichtet, daß sie im Jahre 1552 vor dem auf der Rückreise vom Konzil in Trient in Ulm in der Fürstenherberge zur „Krone" logierenden Bischof von Trier ein „hipsch spiel: König Tullus Hostilius und die Stadt Alba" zur Aufführung brachten und darauf im Schuhhaus die Aufführung wiederholten. Im Jahre 1640 durften sie nicht mehr bei allen Begräbnissen, sondern nur noch bei solchen ihrer Mitglieder singen, nachdem sich der Rektor und die Präzeptoren des Gymnasiums über sie beschwert hatten. Sie sangen auch vor den Häusern einzelner Bürger und hatten nach alter Gewohnheit das Recht, an Weihnachten und Neujahr das Fest einzusingen[1]). Soweit wir über die Ulmer Meistersinger überhaupt Nachricht haben, waren es ausschließlich bürgerliche Elemente, vor allem der sittenstrenge Handwerkerstand, voran die Weber, die den Meistergesang pflegten.

Der Charakter des alten Gemachs im Kommandanturgebäude als eines angeblichen Meistersingerlokals soll durch die Malereien in den Bogenfeldern, den Inhalt der Spruchbänder, durch die Art der Kopfbedeckung der Gestalten im nördlichen und den beiden östlichen Bogenfeldern, sodann durch die Ausmalung der Deckengewölbe und vor allem durch den an der Südseite des Gemachs angebrachten Wappenschild erwiesen sein.

Die Bogenfelder sind teils von Zickzackbändern, teils von wellenförmig durchlaufenden Blattornamenten eingefaßt, was etwas drückend auf die auf Bänken unmittelbar unter diesen Einfassungen sitzenden Gestalten wirkt. Diese sind individuell gestaltet; künstlerisch am bedeutsamsten sind die Malereien im südöstlichen Bogenfeld; im Ganzen ist aber der Charakter der Fresken, wenn sie auch von verschiedener Künstlerhand herrühren, ein einheitlicher; man setzt die Zeit ihrer Entstehung etwa in das Jahr 1380. Der Gesamteindruck des Gemachs ist ein fast feierlicher. Der Inhalt der Spruchbänder[2]) läßt einen Schluß darauf zu, welche Arten von Persönlichkeiten im nördlichem und in den beiden östlichen Bogenfeldern dargestellt werden sollten. Die Sprüche lauten:

[1]) Uber die weitere Geschichte der Ulmer Meistersinger und ihre Tabulaturen von 1599 und 1644 Professor Dr. Willibald Nagel, Studien zur Geschichte der Meistersinger, musikalisches Magazin, Heft 27, 1909, S. 179 ff.

[2]) Schefold, Münchner Jahrb. d. bild. Kunst 1928 und Ernst, Heft 26 d. Mitt. d. A. V. — Die Schrift der Spruchbänder, die sog. gotische Minuskel, kommt schon im 13. Jahrh. vor und erscheint auch bei den Malereien an der Eingangstüre. — Ob später einzelne Worte etwa bei einer Restauration Aenderungen erfahren haben, muß dahingestellt bleiben; sprachlich auffallend sind die Wortformen: „get" (git), „vessen" (wissen), „est" (ist), „vertret" (vertrait). Im Ganzen ist an den Malereien und an der Schrift offenbar nichts wesentliches im Lauf der Jahrhunderte geändert worden,

Im nördlichen Bogenfeld:

„Marian . raines . keusches . lebe(n) .
hat . allen . frowen . preis . geb(e)n" .

„Es . ist . wol . das . im . (dem?) guot . geschicht .
der . rainen . frowen . guotes . get" .

Im nordöstlichen Bogenfeld:

„der . hailig . gaist . werket . das
das . die sunne . schint . durch . d(a)s glas" .

„du . sult vessen (wissen)
das . da . est (ist) . die . namen . vrouwe (?) [1]) vatter krist" .

Im südöstlichen Bogenfeld:

„verlürt . sin . er . hüt . ain . man
er . moss . ir . immer . mangel . han".

„got . est . an . strengen gerechtigkeit
der . kain . übel . die (l)engin . vertret".

Die Spruchbänder im nördlichen und nordöstlichen Bogenfeld enthalten den Preis der Maria und ihrer geheimnisvollen Jungfräulichkeit, die Spruchbänder im südöstlichen Bogenfeld einen Spruch über die Ehre des Mannes, deren Verlust ein unwiderbringlicher ist und über die strenge Gerechtigkeit Gottes, der niemand auf die Dauer entgeht. Alle diese Sentenzen sind in ihrer Form so gehalten, daß man sie unbedenklich als dem allgemeinen populären Denken und Bildungsstoff des späteren Mittelalters angehörig bezeichnen darf; sie gehören der sog. Spruchpoesie der klassischen Zeit unserer Literatur im 12. und 13. Jahrhundert an. Der Spruch im südöstlichen Bogenfeld von dem unentrinnbaren Gericht Gottes ist denn auch, in fast vollkommen gleicher Form, auch in dem Lehrgedicht „Freidanks Bescheidenheit" aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts enthalten, in welchem Gedankengänge aus klassischen und mittelalterlichen Schriften hauptsächlich auch Volkssprüchwörter und Sentenzen allgemeiner Lebensweisheit und Lebenserfahrung gesammelt sind. Nun haben allerdings die Meistersinger des 14. und 15. Jahrhunderts, so vor allem Heinrich Frauenlob (auch Heinrich von Meißen oder zur Meise genannt) am Ende des 13. Jahrhunderts, sodann der zwei Generationen später lebende Heinrich von Mügeln und im 15. Jahrhundert Hans Folz in ihrer Meistersangeskunst auch die Jungfrau Maria in einem sinnberückenden und fast verwirrenden Chaos zum Gegenstand ihrer Dichtung gemacht. Die Glorie und Ehre Marias hat hier die grenzenlosen Dimensionen Gottes; sie wird als der klare Cristall gepriesen, dessen Glas der Sonne Schein nicht brach (Hinweis auf die unbefleckte Empfängnis, ähnlich wie in dem Spruch im nordöstlichen Bogenfeld); Maria als Mutter Christi wird auch in unmittelbare Beziehungen zur Trinität gesetzt. Auch den Begriff der Ehre hat namentlich Frauenlob über den höfischen rein weltlichen Ehrbegriff hinaus vertieft; die Ehre ist ihm das eigentliche Prinzip des Lebens [2]). Man kann aber den Spruch im südöstlichen Bogenfeld wohl kaum in diesem erweiterten Frauenlob'schen Sinn deuten, vielmehr ist hier die Mannesehre in dem ritterlichen Sinn des Mittelalters gemeint, was aus der Form des Spruchs hervorgeht. Die Spruchbänder enthalten sonach Gedankengänge mittelalterlicher Theologie und

1) Das Wort vrouwe ist nicht mit aller Sicherheit festzustellen.

2) „minnet ere, Gott ist ere und ere ist Gott", Lütcke, Studien zur Philosophie der Meistersinger 1911 — Palästra CVII. — Daß der Spruch über die Mannesehre aus Freidank stammt, darauf hat schon Kausler i. J. 1869 hingewiesen,

Norden

Reichenauer (Niclas)hof

Mauer des Prediger-kirchhofs

Diebsturm

Herdbruckertor

Stadtmauer

Donau

Reichenauer (Ehinger) Hof

Der grüne Hof in Ulm um das Jahr 1600.

Aus einem Plan Ulms aus der Vogelperspektive. Die Maße sind zum Teil verzeichnet. Im Ehinger Hof ist der Mittelbau der Südseite stark verkleinert, die Zweiteilung des Ostbaus ist deutlich erkennbar.

meister und Kronenmeister) enthalten soll. Das erste Wappen im Schild (heraldisch rechts) soll nach Haßler das der Herrn von Erbishofen oder Herbishofen im heutigen Bezirksamt Neu-Ulm sein[1]). Das zweite Wappen ist unzweifelhaft das der Herrn von Hörningen (Oberherrlingen bei Ulm), eines alten Hochadelsgeschlechts[2]). Das dritte Wappen mit dem Einhorn ist das der Strölin[3]); an vierter Stelle steht das der Krafft, die neben den Strölin nach Fabri zu den ältesten und vornehmsten Patrizierfamilien Ulm's zählten. Der Bürgermeister Lutz Krafft (1377) ist sehr wahrscheinlich der Besitzer des Hauses um 1380 gewesen, in welcher Zeit diese Malereien entstanden sind. Auf diesen Lutz Krafft und seine Frau Martha Ehinger weisen auch das Krafft'sche und Ehinger'sche Wappen in den beiden Gewölbeschlüssen hin[4]). Es bietet die Erklärung dieses Wappenschilds allerdings, da genealogische Zusammenhänge unter den einzelnen Wappeninhabern — abgesehen von den Krafft und Hörningen — nicht erweislich sind, und wir auch die Hausbesitzer des 14. und 15. Jahrh. nicht alle kennen, gewisse Schwierigkeiten, so daß ein Allianzwappen vermutlich ausscheidet. Es erscheint nun aber mehr als gewagt, die Inhaber dieser vier Adels- bezw. Patrizierwappen als die vier gekrönten Meister des Ulmer Meistersingerordens zu behandeln, denn es fehlt hiefür an jeglicher Grundlage. Diese Vermutung wird auch dadurch nicht glaubhafter gemacht, daß die in diesem Lokal angeblich tagenden weiteren acht Sangesmeister des Ordens — von denen wir nichts wissen und deren Namen wir nicht kennen — willkürlich aus den bei dem Ulmer Chronisten Fabri in seinem tractatus (1488) angeführten 7 Standesklassen der Ulmer Bevölkerung und zwar aus den Klassen Ziffer 2—4 entnommen werden[5]). Diese ganze Kombination beruht offenkundig auf dem Bestreben, den vier gekrönten adeligen Sangesmeistern doch auch bürgerliche Elemente beizugesellen und damit eine Parallele zu schaffen zu der Ulmer Meistersingertafel von 1545, in welcher die bekannten angeblichen 12 Begründer des Meistergesangs in Deutschland mit Frauenlob an der Spitze genannt sind, die sich aus Adeligen und Bürgerlichen (darunter dem Schmied Bartel Regenbogen aus Ulm oder Mainz) zusammensetzen. Nun widerspricht ein solcher vermeintlicher Zusammenschluß von Adels- und Zunftangehörigen zur gemeinsamen Betätigung von Sanges- und Dichtkunst in einem Meistersingerorden allem dem, was wir über die Kultur des Mittelalters, insbesondere über das Verhältnis der Stände zu einander wissen. Denn wenn auch die ständische Entwicklung in den Reichsstädten im 14. Jahrhundert durch allmähliche Verdrängung von Vorrechten der Geburtsstände und das Emporkommen des Zunftwesens politisch eine nivellierende Tendenz zeigt und hauptsächlich die Städte Mittelpunkte deutscher Kultur damals waren, so waren doch Geschlechter und Zünfte in ihrer ganzen gesellschaftlichen Stellung und

---

1) Freiherr von Botzheim vermutet ein Wappen der Herrn von Holzheim im Bez.-Amt Neu-Ulm.

2) Barbarossa hat zur Vergrößerung des Reichsguts in der Nähe von Ulm Besitz der Herrn von Hörningen an sich gebracht, Stälin, Württbg. Geschichte II, S. 248 ². Im Ulmer Urkundenbuch erscheinen im 13. Jahrhundert als Mönche der Reichenau ein Siegeboldus und Heinricus von Hörningen, U. U. B. Bd. I, S. 82 und 84; ferner 1349 ein Ritter Otto von Hörningen U. U. B Bd. II S. 346. — Die Mutter des Bürgermeisters Lutz Krafft, der mit Johann Ehinger und Konrad Besserer den ersten Stein zum Münsterbau 1377 legte, war eine Adelheid von Hörningen.

3) Fabri (S. 13) sagt, die Familie Strölin habe ein genealogia ingenua et vetustissima; nach der Sage sei ein Strölin einer der Gründer des oppidum Ulm gewesen.

4) Möglicherweise könnte, falls diese beide Wappen erst im 15. Jahrhundert angebracht worden sein sollten und der Bürgermeister Mang Krafft am Ende des 15. Jahrhunderts auch diesen Hausteil des Ehinger Hofs besessen haben sollte, die Wappen auf Mang Krafft und seine Frau Anna Ehinger hinweisen.

5) Fabri (Veesenmeyer S 53) teilt die Standesklassen zu seiner Zeit ein in 1) Priesterstand, 2) Adelsstand, 3) die Vornehmsten unter den Bürgern, insbesondere das Patriziat, darunter die Krafft, Ehinger, Strölin u. a., 4) die ehrbaren und alten Familien, darunter Zunftmeister, Richter, Ratsherren u. a , 5) die Kaufleute darunter ebenfalls Richter, Zunftmeister u. a., 6) die Handwerker, 7) die Beisitzer.

Fresken in den Fensterlaibungen des alten Gemachs im Ehinger Hof

Monochord

Kastenzither mit einer Saite (also kein Trumscheit), erlaubt kein Greifen der Saite, gibt also nur einen Ton, besitzt zwei feste Stege, aber keinen beweglichen und wird mit einem Schlegel geschlagen (ähnlich das Tamburin der Béarn der Franzosen und das Altobasso der Venezianer).

Erläuterung der Instrumente von Prof. Dr. Becking in Erlangen. Münchener Jahrb. d. bild. Kunst 1928, S. 111.

Fiedel

mhd. videl. mfrz. viole; sie trägt 5 Saiten, der Steg ist unsichtbar; Sförmige Schallöcher, großer stark gewölbter Bogen, dessen Haarbezug auch stark gewölbt über den Saiten liegt, so daß wahrscheinlich mehrere Saiten gestrichen wurden. Hals und Wirbel sind ebenso wie die greifende Hand in Folge Defekts der Zeichnung nicht deutlich zu erkennen.

Fresken in den Fensterlaibungen des alten Gemachs im Ehinger Hof

Mandola

(Mandora), arabisch popùz, ein Vorgänger der Laute, in Europa im 14. Jahrh. noch selten; zurückgebogener, nicht abgeknickter Wirbelkasten, geschweift und wieder weit vorgebogen mit Kopfbekrönung und seitenständigen Wirbeln, Anzahl der Saiten wahrscheinlich 4, Mittelschalloch durch die Hand verdeckt. Das birnenförmige Korpus geht ohne Absatz in den Hals über.

Paukenschläger

Zwei Pauken (nicht Trommeln) orientalischer Art, seit dem 13. Jahrh. in Süd- und Westeuropa bekannt, frz. 1309 nacaire, ital. 1303 naccherone; die Pauken verschieden groß, geben verschiedene Töne in der Regel in Quint- oder Quartabstand. Der Spieler tritt hier ohne das dazu gehörige Blechinstrument auf.

Betätigung streng geschieden und es ist bemerkenswert, daß gerade was die Meistersingerschulen in Süddeutschland anlangt, das bürgerliche und Handwerkerelement den Meistergesang pflegte und andere Gesellschaftskreise ausschloß[1]). Die Patrizier hatten in Ulm ihre besondere Bürgerstube oder Zeche mit strengen Aufnahmebestimmungen und Standesregeln, völlig getrennt von der Zeche der Zünfte.

Schließlich sind auch die weiteren Malereien des alten Gemachs, nämlich die ziemlich realistisch gehaltene flott und elegant gezeichnete Liebesszene zu beiden Seiten der Eingangstüre und die vier lebenslustigen schlanken Musikanten in den Fensterlaibungen, die so sehr im Gegensatz zu den ernsten Gestalten in den Bogenfeldern stehen und nach der Art der Malereien offenbar auch von einer anderen Künstlerhand stammen, durchaus nicht geeignet, den vermuteten Charakter eines Meistersingerlokals zu bestätigen. Die Liebesszene stellt auf der einen Seite der Türe einen eleganten Kavalier mit Degen und einen seinem Herrn den Rücken kehrenden Hund dar; das Spruchband lautet: „lieb ist ain wildiu hab" (ein unsicherer Besitz). Auf der andern Seite hält eine kokette Dame einen Affen an der Kette mit dem Spruchband: „Hüt lib moren schbab" (heute lieb, morgen pack Dich[2]). Das erinnert mehr an den in dieser Zeit zum Teil schon stark dekadent gewordenen Minnesang am Ende des 14. Jahrhunderts (Graf Oßwald von Wolkenstein), in welcher Zeit der Adel immer noch die alten Traditionen der lyrisch höfischen ungelehrten Dichtkunst der klassischen Zeit zum Teil in entarteter Weise weiterpflegte. Dieser spätere Minnegesang steht ganz im Gegensatz zu dem Meistergesang des 14. und 15. Jahrhunderts, was bereits Marner empfindet[3]) und was die vielen Klagen der Meistersinger selbst über die Verachtung und Verspottung ihrer Kunst beweisen. Auch die vier Musikanten in ihrer graziösen Anmut und so charakteristischen Haltung machen einen durchaus höfischen Eindruck; die Art ihrer Instrumente weist auf ein Zusammenspiel hin. Das unmittelbare Nebeneinander des sinnenfrohen Erdenmenschen und des stets mit dem Blick auf das Jenseits gerichteten Gottsuchers entspricht durchaus dem Fühlen und Denken des mittelalterlichen Christen und diesen Gedanken symbolisiert die ganze Ausmalung des Raums. Das Gemach trägt den Gesamtcharakter eines höfisch aristokratischen Lokals und keines Ausschußlokals einer Meistersingerzunft an sich.

Daß es sich hier nicht um eine Meistersingerschule handeln kann, dafür spricht schließlich auch die allgemeine Erwägung, daß von diesem seit über einem halben Jahrtausend unversehrt erhalten gebliebenen Raum als einem Lokal des Ulmer Meistersingerordens bis jetzt auch nicht das geringste weder aus Fabri noch aus irgend einer Chronik oder Urkunde, noch aus der Tradition der Meistersinger bekannt war. Wenn in Ulm schon im 14. Jahrhundert ein Meistersingerorden und eine Meistersingerschule bestanden haben sollte, was nicht unmöglich ist, so haben die 12 Sangesmeister dieses Ordens sicherlich nicht in diesem Adelslokal getagt und die Darstellung der Liebesszene macht den Raum doch noch lange nicht zu einem Minnesängerlokal. Man wird also gut daran tun, die Bezeichnung Minne- und Meistersingerraum vollständig zu streichen[4]).

---

[1]) F. W. G. Roth zur Geschichte der Meistersinger in Mainz und Nürnberg, Zeitschrift für Kulturgeschichte Bd. III S. 261 ff.; in Mainz scheinen teilweise auch Patrizier sich in den ältesten Singschulen betätigt zu haben. — Ueber die Stände Ulms im Mittelalter Jäger, Geschichte, Ulms Leben i. M. A. S. 526 und Fabri tractatus (Veesenmeyer S. 53): de ordine populi in civitate Ulmensi.

[2]) Ernst, Heft 23 d. Mitt. d. Alt. Ver. — Die beiden Figuren machen den Eindruck vornehmer Eleganz. Die Tracht des Mannes mit den eng anliegenden Beinkleidern, dem stark in die Taille geschnittenen Wams und langen Schnabelschuhen erinnert auch in Haar- und Barttracht an den im Gründungsrelief im Münster erscheinenden Bürgermeister Lutz Krafft.

[3]) W. Stammler 1 c. S. 534.

[4]) Dieser Meinung ist auch Professor Dr. Wolfgang Stammler-Greifswald.

Mit der negativen Feststellung, daß das alte Gemach kein Meistersingerraum war, ist freilich die Frage nach der Zweckbestimmung des Raumes, als er mit diesen Malereien ausgestattet wurde, noch nicht gelöst. Einen ursprünglichen Kapellenraum halte ich für unmöglich; daß das Gemach zur Zeit der Bemalung um 1380 nicht der Reichenau gehörte, darauf habe ich schon früher hingewiesen[1]); man kann deshalb auch nicht, wie allgemein üblich, von einem Refektorium der Reichenau sprechen; ob der Raum überhaupt jemals der Reichenau eigentümlich gehörte und etwa später einen Teil des Mang Krafft'schen Besitzes bildete, steht nicht sicher fest. Man könnte aber daran denken, daß der Raum mit seinen kleinen vergitterten Fenstern, seiner schweren eisernen Türe und eisenbeschlagenen Vortüre vor seiner Bemalung als eine Art Schatzkammer gedient hat und daß das ganze Gewölbe, das auf einem gleichartig überwölbten Raum des Erdgeschoßes ruht, in frühesten Zeiten möglicherweise ganz für sich ohne Verbindung mit einem anstoßenden Haus stand. Fabri erwähnt die Häuser, die zu seiner Zeit (1488) den grünen Hof einsäumten und bemerkt, das damalige Wohnhaus des Wilhelm Löw, und zwar der steinerne Teil desselben, sei früher ein reichenauischer Stadel gewesen und aus diesem Stadel haben die Ulmer später eine Bürgerzeche gemacht. Man weiß nicht genau, wo auf dem grünen Hof dieses Haus des Wilhelm Löw stand, aber wahrscheinlich war es der Platz des jetzigen Hauses grüner Hof 1. Das alte Gemach kann aber als diese Bürgerzeche auch deshalb wohl nicht in Frage kommen, weil der Raum dazu zu klein war, man müßte denn annehmen, daß er nur ein Teilraum einer solchen Bürgerzeche gewesen sei. Aber man kann vermuten, daß hier am Ende des 14. Jahrhunderts ein engerer Kreis des Adels und besonders vornehmen Ulmer Patriziats bei festlichen und feierlichen Gelegenheiten zu gesellschaftlichen Zusammenkünften aller Art, vielleicht auch zur Pflege von Gesang und Dichtkunst sich vereinigte. Bekanntlich waren auch innerhalb des Patriziats gesellschaftliche Scheidungen vorhanden. Damit könnte auch der Wappenschild, der sicher ein Adelsschild und kein Zunftschild ist, eine gewisse Erklärung finden, wenn man nämlich in den Inhabern dieses Schildes, wenn es sich in der Tat nicht um ein Allianzwappen handelt, etwa die Vorsteher dieses Adelsklubs vermuten darf. In den Stubenordnungen des Patriziats sind u. a. genaue Bestimmungen über die Vorstandschaft solcher Adelsgenossenschaften enthalten. Das kleine eigenartig und fast possierlich wirkende Männchen mit gespreizten Beinen in Kniehosen, struppigem Haar und Bart, das den Wappenschild hält und in seinem Äußern etwas plebeisch von den übrigen Figuren des Gemachs absticht, könnte als der „Stubenknecht" dieses Klubs vermutet werden[2]). Warum sollte ein vornehmer und kunstsinniger Patrizier nicht Räume seines Hauses zu solchen gesellschaftlichen Zwecken seinen Standesgenossen zur Verfügung gestellt und ihn im Zeitalter des religiösen Erwachens auch der Laien (Mystik) teilweise mit Gedankenäußerungen mittelalterlicher Theologie und Philosophie und Volkssprüchen eines Freidank geschmückt haben, ohne daß man an eine Betätigung von Gesang- und Dichtkunst in diesem Lokal in zunftmäßiger Art und an vier gekrönte adelige Sangesmeister einer Meistersingerschule zu denken braucht. Man wird sich also vorerst damit bescheiden müssen, daß Ulm zwar noch im 19. Jahrhundert 12 Singmeister als Nachkommen der alten Ulmer Meistersinger des 16. Jahrhunderts in seinen Mauern

---

[1]) Ernst, Heft 23 der Mitt. d. Alt. V. S. 59. – Es handelt sich hier um einen einzigartigen Profanraum.

[2]) Ich möchte das nur als einen Versuch der Erklärung bezeichnen; der Wappenhalter und das Wappen könnte von einer andern Hand gemalt sein, als die übrigen Figuren — Wenn in einem Raum des alten Rathauses in Erfurt, der u. a. auch Meistersingern zur Verfügung stand, ähnliche Malereien zum Teil mit Sentenzen Freidanks über Recht und Gerechtigkeit sich befanden, so können bei der allgemeinen Verbreitung solcher Volkssprüche keine Rückschlüsse auf eine unmittelbare Beziehung gerade zu Meistersingern und noch weniger kann hieraus eine Parallele auf den Adelsraum im Ehinger Hof gezogen werden (Dr. E. Hensler, Dresden).

beherbergte und daß einer der letzten deutschen Meistersinger, der Totengräber Johann Jakob Best im Jahre 1876 in Ulm gestorben ist, daß aber Ulm auf den Ruhm, das älteste Minne- und Meistersingerlokal Deutschlands zu besitzen, vorerst keinen Anspruch erheben kann.

Die weiteren Häuser auf dem grünen Hof

1) Der baufreudige Ulrich Ehinger, der den Ehinger Hof schuf, hat im Jahre 1572, nachdem er zu nicht näher bestimmbarer Zeit auch das Nachbarhaus gegen Osten (jetzt Platz des Engel'schen Hauses Grüner Hof 4, früher A 4) kaufweise von Hans Rot an sich gebracht hatte, daselbst einen Neubau erstellt, der 1573 vollendet wurde. Auf die Bitte des Ulrich Ehinger um Baugenehmigung und dazu um Ueberlassung von städtischem Platz i. J. 1571 beschloß ein ehrsamer Rat, „ihm zwar wie auch sonst in gleichen Fällen, ganz wohl gewogen zu sein", allein im vorliegenden Falle befinde der Rat, „wahrlich solch' ansehnliche bewögliche Ursachen und Verhinderungen, uß denen hochbedenklich und nit tunlich sein wölle, solchem Anlangen statt zu tun". Der Rat bat deshalb seine Gnaden als die „fürnembst Mitratsperson[1])" freundlich, „er wolle einen hierinnen bedächtiglich und freundlich verschonen und diese notwendige Weigerung ihm ohngut oder aus ainig Onfreundschaft nit vermerken". Auch in einem weiteren Beschluß vom 24. Oktober 1571 ließ es der Rat bei seinem Entscheid beruhen und bat seine Gnaden, er möge die „Frau Bösserin (die gegenüberliegende Nachbarin Frau Besserer) und ihre Verwandten, als ob sie söllichs verursachten, gar nit verargwöhnen oder verdächtig und schuldig halten". Der beabsichtigte Neubau beeinträchtigte offenbar in erheblicher Weise das gegenüberliegende Haus Besserer, dem dadurch vor allem das Licht versperrt wurde. Trotzdem wurde aber dem sehr einflußreichen Ulrich Ehinger am 11. Juni 1572 der Neubau erlaubt, auch die Anbringung von drei Erkern genehmigt, nur mußte er mit der neuen Behausung um so viel Schuh (gegen Osten) „nach der Gasse herein" hinüberrücken, als er (gegen Westen) unüberbaut liegen lassen mußte[2]). Für den ihm von der Stadt überlassenen Platz der Gassen sollte Ehinger „etwas in das arm Häuslin verordnen". An der Haustüre steht die Jahreszahl 1573. [3])

Damit hatte Ulrich Ehinger den ganzen südlichen Teil des grünen Hofs bis zur Donau in seinen Besitz gebracht. Dieses, zu den schönsten Patrizierhäusern der Ulmer Renaissancezeit gehörige vornehme Haus mit seiner prachtvollen Barocktüre wurde am 13. August 1658 „samt dem Hinterhäuslin" um 2500 Gulden von Hans Jakob Ehinger von Balzheim und Großkötz an den Patrizier Marx Christof Welser verkauft (Kaufbuch). Das Haus wird hier beschrieben als gelegen: „auf dem grünen Hof oben am Eck und zwischen Frau Karl Ehinger Wittib". Im 18. Jahrhundert ist es in den Besitz des Adolf Schad von Mittelbiberach und sodann an den in das Patriziat aufgenommenen Kaufmann Karl Friedrich von Hailbronner gelangt. Am 7. Januar 1814 hat es der Senator J. Paul Kindervatter um 7200 Gulden erworben, von letzterem ging es in den Besitz des Medizinalrats Dr. Wilhelm Leube über.[4])

2) Das evang. Dekanatamtsgebäude (Grüner Hof 3, früher A 10) stammt noch aus dem 15. Jahrhundert; es besteht aus 3 Gebäulichkeiten, dem Hauptbau und zwei Anbauten

---

[1]) Ulrich Ehinger war von Karl V. zum „duumvir" und Ratsältesten ernannt worden.

[2]) Ueber die Geschichte des südöstlich anstoßenden Diebsturms s. oben S. 46.

[3]) Das ursprünglich an dieser Stelle gestandene Rot'sche Haus war wohl erheblich kleiner. Ueber die früheren Vorbesitzer desselben (Rehm?, Ferber? s. Fabri) konnte ich bis jetzt nichts ermitteln.

[4]) Mitteilung von Schriftleiter über das Haus K. Schwaiger und Stadtarchivar Schmidlin.

im Nordwesten und Nordosten, die ursprünglich selbständige Gebäude waren.[1]) Auf der Südseite des Gebäudes stand im 15. Jahrhundert der Hof des Abts von Kempten. Im Jahre 1436 (Repertorium des alten Archivs) erlaubte ein Heinrich von Eggenthal dem Abt von Kempten, seinem unmittelbaren Nachbarn, „aus Freundschaft“ ein Fenster durch seine Mauer in Eggenthals Hof zu brechen. Eggenthal hatte sein Haus „vor Ulrich Löwen Haus über nächst an St. Niklashof“ von Gilg Näger i. J. 1431 gekauft, welch' letzterer im Jahre 1424 dieses Haus („auf dem grünen Hof zwischen Ulrich Löwen Stadel und der Reichenau Hof“) von einem Jtel Volmer erworben hatte.[2]) Im Jahre 1445 haben dann die Kinder des Heinrich von Eggenthal ihr „Haus und Hofraite auf dem grünen Hof zwischen Gotteshaus von Kempten Haus und St. Niklashof“ an das Kloster Ochsenhausen verkauft. Man darf mit Grund vermuten, daß das Eggenthal'sche Haus den Nordwestteil des jetzigen Dekanatamtsgebäudes bildete und daß des Ulrich Löwen Haus das gegenüberliegende Haus, grüner Hof 1 war. An dieses Eggenthal'sche Haus stößt nördlich ein kleiner, heute noch mit Mauern eingefriedigter Hofraum an (s. Tafel IX), dessen westliche, starke Mauer mit einem Hoftor versehen ist; es ist wahrscheinlich, daß diese Westmauer zu einer einstigen Scheuer gehörte. Zu reichenauischen Zeiten im 14. Jahrhundert gab es in dem Reichenauer Hof (Niklas Hof) einen oberen Stadel unmittelbar am Sommerhaus der Reichenau, Schelergasse 11, gelegen und einen hinteren Stadel, an das Moßer's Haus stoßend[3]). Der unmittelbar nördlich an das Dekanatamtsgebäude stoßende und an Stelle des Reichenau'schen Steinhauses mit den 4 steinernen Giebeln erst am Ende des 15. Jahrhunderts errichtete große Ochsenhäuser Klosterhof (die spätere Kreisregierung) wurde im Jahre 1642 vom Kloster Ochsenhausen an die Stadt um 7000 Gulden verkauft, die daraus ihren „Sand- und Kalchstadel“ machte.

Nach der Beschreibung Fabris (Fabri S. 19) über den Zug der staufischen Stadtmauer des 12. Jahrhunderts ist das von ihm erwähnte Haus des Nikolaus Besserer, des Vaters des aus der Reformationszeit bekannten Bürgermeisters Bernhard Besserer, offenbar das jetzige Dekanatamtsgebäude; wann Nikolaus Besserer es erworben hat, läßt sich nicht feststellen, ebenso, wann die beiden Anbauten mit dem Hauptbau vereinigt wurden. Am 15. Juli 1646 verkaufte Franz Besserer des Rats und seine Ehefrau und die Pfleger der Kinder weiland Sebastian Besserers das Haus „auf dem grünen Hof oben am Eck vor Hans Jakob Ehinger Haus (Engel'sches Haus) über und hinten an des Rats Ochsenhäuser Hof gelegen“, alles so, wie das schon in einem Kaufbrief von 1499 beschrieben ist, an Christof Ehinger von Balzheim, Großkötz und Neuhausen um 2000 Gulden; der Inhalt des Kaufbriefs von 1499 ist nicht bekannt. Am 21. Juni 1656 (Kaufbuch S. 356) verkaufte der Rat an Christof Ehinger ein zum ehemaligen Ochsenhäuserhof gehöriges an Christof Ehingers Haus anstoßendes „Anbäulein“ unter der Bedingung, daß er dasselbe auf eigene Kosten abbrechen und einen Hof oder Garten dauernd daraus machen solle. Im Jahre 1683 ist der Obervogt von Geislingen Junker Gustav Benoni Schad von Mittelbiberach Besitzer des Hauses. Am 16. Dezember 1786 verkaufte

---

[1]) Die Kellerverhältnisse sind eigenartig, insofern ein Keller des nördlich anstoßenden ehemaligen Ochsenhäuserhofs in das Dekanatamtsgebäude herübergreift. Unter dem Hofraum des Ochsenhäuser (früher Reichenauer-, Niclas)-Hofs befindet sich ebenfalls ein großer Kellerraum, während das Haus Schelergasse 11 in diesem Hof (das vermutete Sommerhaus der Reichenau) heute noch keinen eigenen Keller hat, weshalb Heinz Spänlin (1353) von der Reichenau das Recht erhielt, durch den Hof zu gehen „da der Kellerhals staut und das Steingaden“ (Ernst Heft 23 S. 56). — Über die frühere Geschichte dieses Hofs und die dort vermutlich im 15. Jahrhundert gestandenen Gebäulichkeiten s. Heft 23 der Mitt. S. 55 ff und Heft 26 S. 71. —

[2]) Ernst, Heft 23, S. 57, Anm. 4 der Mitt. d. Alt. Ver. und die Notiz bei Fabri S. 25, daß der steinerne Teil des Wilhelm Löw'schen Hauses (1488) früher eine Scheuer gewesen sei.

[3]) Ernst, Heft 23 d. Mitt. d. AV., S. 56.

Johann Kästle „Bürger und Mahler" das Haus an den Ratskonsulenten Johann Gottfried Benjamin Härlin als Träger des Elias Benjamin Tritschler herzoglich württembergischen Geheimen Hofrat um 3700 Gulden; der Käufer soll das Recht haben, 6 Balken zur Anlage einer Gallerie in der nördlich anstoßenden Mauer des Ochsenhäuser Hofs liegen zu haben. Am 31. März 1801 verkaufte Tritschler das Haus an den obengenannten Ratskonsulenten Härlin und am 8. Dezember 1817 hat die Kirchen- und Schulstiftung „Haus Hofraitin und zwei Höflein (in einem derselben einen kleinen Stall)" von dem Obertribunalrat Härlin um 5000 Gulden erworben [1]). Im Erdgeschoß sind Steinornamente im Barockstil.

3) Das Haus Schultes auf dem grünen Hof mit seinem hohen Giebel (früher A 16, jetzt Donaustraße 11) ist in seiner jetzigen Gestalt erst im 17. Jahrhundert von dem Handelsmann Marx Miller errichtet worden; es besteht aus zwei offenbar erst später zusammengebauten Häusern. Man nimmt in der Ulmer Tradition an, daß an dieser Stelle im 15. und 16. Jahrhundert das Patriziergeschlecht der Löwen ansässig war, die schon in den Steuerverzeichnissen von 1427 und 1499 als auf dem grünen Hof wohnend genannt werden [2]) Für Kaiser Karl V. wurde von seiner Wohnung (Ehinger Hof) i. J. 1547 nach dem Haus der Hauptmanns Hans Lay (Löw) hinüber „eine Bruck" gemacht, damit man von dort aus nach dem Rathaus gelangen konnte, ohne einen Tritt auf die Straße machen zu müssen. [3]) Die Geschichte des Hauses im 15. und 16. Jahrhundert ist nicht hinreichend aufgeklärt. Es ist möglich, daß an diesem Platz im 15. Jahrhundert eine zeitlang die Familie Renz gewohnt hat; ein Hans Renz ist im Steuerbuch von 1427 als auf dem grünen Hof wohnend genannt. Nach der Krafft'schen Stammesreihe (Stadtbibliothek) kaufte Hans Renz i. J. 1406 von den Erben des im Jahre 1390 verstorbenen Heinrich Krafft „ihr gesäße, steinhaus, hüßer und hofraitin mit dem gärtlin zu Ulme auf dem grünen Hof ainhalb gen der herdbrucktor by Lutzen Krafft's seligen Gesäß gelegen". Der Bürgermeister Lutz Krafft (1377, gesessen bei der neuen Herdbruck), war der Bruder des Heinrich Krafft. Nach dieser Beschreibung schien dieses Heinrich Krafft'sche Haus bei dem Lutz Krafft'schen Haus ein Teil der Südfront des Ehinger Hofs zu sein [4]), es könnte aber die Lagebeschreibung auch auf den Platz des Schultes'schen Hauses zutreffen. Auf einen sicheren Boden gelangen wir erst im 17. Jahrhundert, als im Februar 1622 die Witwe des Paul Roth das „nach allen Seiten freistehende Haus" an den Handelsmann Marx Miller verkaufte, der es umbaute (Ratsprotokoll); ein Sohn der Witwe Roth, Junker Roth, führte später einen Aufwertungsprozeß gegen Miller. Letzterer hat das Haus an den Handelsherrn Marx Weikmann weiterverkauft, dessen Witwe Juditha „ihre Behausung, Hofraitin und Hof, welche Herr Marx Miller Handelsmann erbaut, allhie auf dem grünen Hof bei der Herdbrucktor und allerseits ganz frei gelegen" am 27. September 1682 an ihren lieben Schwager Ludwig Fingerlin veräußerte. Am 4. Januar 1797 hat eine Luise von Miller das ihr von ihrem seligen Onkel, dem K. Preußischen Kriegsrat von Miller testamentarisch zugefallene Haus an den Kaufmann Kaspar Hocheisen um 3000 Gulden verkauft; am 3. Juni 1829 gelangte es von der Witwe des

---

[1]) Mitteilung von Schriftleiter Schwaiger.

[2]) Nach der obengenannten Urkunde von 1431 über die Lage des Hauses eines Ulrich Löw scheint dieses letztere Haus nicht das Haus Schultes, sondern das Haus grüner Hof 1 gewesen zu sein. Im Reichenauer Kaufvertrag von 1446 ist ein Hans Löw als Inhaber eines reichenauischen Hauses und Stadels genannt, Ernst, Heft 23 S. 56 A. 6.

[3]) Kornbeck, W. V.Hefte 1882 S. 77, vermutet einen Lutz Krafft (Sohn des Bürgermeisters Lutz Krafft v. 1377?) i. J. 1427 als Besitzer.

[4]) Ernst, Heft 23 d. Mitt. d. Alt.Ver. S. 58.

Bei dem Mangel eines Häuserbuchs und der häufig nicht genauen Bezeichnung der Lage eines Hauses in Urkunden etc. können trotz scheinbarer Gewißheit öfters nur Wahrscheinlichkeiten oder Vermutungen aufgestellt werden.

Hocheisen in den Besitz des Mathäus Schultes um 12000 Gulden und steht heute noch im Eigentum der Familie Schultes.[1])

4) Die frühere Geschichte des Hauses grüner Hof 1 (früher A 11) ist nicht hinreichend aufgeklärt. Am 27. Juli 1627 verkauften die Erben eines Christof Roth das Haus an den Geheimen Rat und Oberrichter Leonhard Erasmus Schorer (Kaufbuch); es wird beschrieben als „auf dem grünen Hof vor dem Kasten (Röhrkasten) über und an Hansen Krötzmaier Stadtwagner Haus gelegen". Am 8. Oktober 1720 (Kaufbuch S. 354) verkaufte der Handelsmann Johann Jakob Merk das Haus „allhie auf dem grünen Hof vor dem Kasten über an der Herberge zum schwarzen Ochsen gelegen" an den Kauf- und Handelsmann Johann Bartholomäus Bauer um 1650 Gulden. Am 3. April 1800 verkaufte der Wagnermeister Johannes Wagner es an den Schiffmann Johannes Hägele und an den Wagner Johannes Oswald; das Nachbarhaus (früherer Schwarzer Ochsen jetzt Donaustraße 9) gehörte damals dem Zeugmacher Johannes Moser. Er war dann im 19. Jahrh. längere Zeit im Besitz der Familie Hägele und wurde in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts Reichsbankgebäude.

5) Das Vordergebäude der ehemaligen Kreisregierung gegenüber der Spitalkirche, in der die Wohnung des Regierungspräsidenten sich befand, (früher A 9 jetzt grüner Hof 5) steht zum Teil auf dem Ostgraben der staufischen Marktstadt des 12. Jahrhunderts, den die Dominikaner im Jahre 1336 erwarben und daraus zum Teil ihren Kirchhof machten. Im 18. Jahrhundert stand dort eine Reiterkaserne, an deren Stelle im Jahre 1772 der Kaufmann Karl Friedrich von Hailbronner, dem auch das Haus A 4 (Engel) gehörte, für seinen zweiten Sohn Konrad von Hailbronner ein modernes Haus errichten ließ. Von Hailbronner kaufte es am 9. Mai 1800 der Weinhändler Tobias Ludwig Leibheimer, der auch Besitzer des Hauses A 8 (frühere Roßmühle, Haus Wunderlich) war, um 6500 Gulden. Am 20. Dezember 1807 verkaufte Leibheimer „das ehemalige Generalkommissariatsgebäude am Spitalkirchhof (lit A 9) zwischen dem Spitalkirchhof und dem Sandstadel (Ochsenhäuser Hof)" an die Stadt für 13000 Gulden. Damals wurde der Bau so hergestellt, wie er jetzt ist und wurde die Wohnung des königlich bayerischen Landesdirektors. Am 12. Dezember 1810 ging das Haus an den Staat Württemberg über und blieb Sitz der Landesvogtei; von 1832 bis 1838 war es Palais des in der Bürgerschaft sehr beliebten Herzogs Heinrich von Württemberg, des Bruders des Königs Friedrich I. und wurde dann die Wohnung des Regierungspräsidenten. Napoleon I. hat am 28. Oktober 1809 in diesem Haus den bayerischen Landesdirektor Grafen von Grafenreuth empfangen; im Treppenaufgang bildeten damals Grenadiere des Bürgermilitärs Spalier; einer derselben äußerte zu seinem Nebenmann, dem Vater des Ulmer Chronisten Pfarrer Schultes: „Jetzt könnte man ein gutes Werk tun" (Chronik von Schultes). Am 11. März 1810 hat Marie Luise, die Tochter Kaiser Franz I. und Gemahlin Napoleons auf ihrer Durchreise von Wien nach Paris hier übernachtet; die gegenüberliegende Westseite der Dreifaltigkeitskirche wurde damals in eine Tempelfassade verkleidet. Am 11. Oktober 1815 logierte hier König Friedrich und traf mit dem aus Frankreich heimkehrenden Kaiser Alexander von Rußland zusammen.

6) Das an die Dreifaltigkeitskirche anstoßende Haus Wunderlich (Grüner Hof 6, früher 8 A) war früher die obere Roßmühle. Nach dem Bericht des Chronisten Marchtaler wurde im Jahre 1610 der Zimmermann und geschworene Werkmeister Baste Miller beauftragt, eine Roßmühle mit 6 Gängen um den Preis von 550 Gulden und für jeden Gang ein Imi Korn herzustellen. Diese sogen. obere Roßmühle (im Gegensatz zu der unteren Roßmühle am Ausgang der Bockgasse bei der Fabrik Bürglen) wurde angelegt zur Benützung für den Fall einer Belagerung der

---

[1]) Mitteilung über den Inhalt der Kaufbücher von Stadtarchivar Schmidlin.

Stadt und „dieweilen die Mühlinnen durch große ruckschwöllende, oder auch allzukleine Wasser mehrmahlen in Rast gelegt worden", sie ist im Jahre 1612 vollendet worden und sollte nach einem Ratsprotokoll von 1613 in diesem Jahr auf Verlangen der Bürgerschaft in Betrieb genommen werden. Dabei wurde bestimmt, daß die Rosse nicht länger als 2 Stunden zur Arbeit verwendet werden dürfen und dann mit ihnen gewechselt werden müsse, auch sollen ihnen Brillen angezogen werden. Die Mühle scheint aber sehr wenig benützt worden zu sein. Im Jahre 1615 wurde auf den Rat des Superintendenten Konrad Dietrich in der Roßmühle eine Amtsstube für den fremden Almoskasten eingerichtet. (Der bürgerliche Almosenkasten stand auf der Ostseite des Franziskanerklosters neben dem Kirchle). Dort erhielten die fremden Handwerksburschen die „zu keinem geschenkten Handwerk gehörten", ein Reisegeschenk[1]). Am 20. April 1803 verkaufte der Rat der damals kurbayerischen Stadt Ulm die „Roßmühle neben der Binderhofkaserne samt dem daselbst befindlichen Mahlwerk und Hofraum" an den Weinhändler Tobias Ludwig Leibheimer um 1000 Gulden (Kaufbuch). Der Käufer hatte für die Unterbringung der kurbayerischen Generallandeskommissionskanzlei auf seine Kosten die erforderlichen Gelegenheiten schleunigst einzubauen. In dem neu hergerichteten Haus nahm auch der erste bayerische Landesdirektor Baron von Hertling und ebenso sein Nachfolger Graf Arco, († am 28. November 1805), Wohnung. Veesenmayer[2]) berichtet, daß im Juni 1803 bei Abtragung des Walls hinter der Dreifaltigkeitskirche einige Mauerreste, Gänge, Gewölbe und ein Stück des Kreuzgangs des alten Dominikanerklosters entdeckt wurden; an der westlichen Wand seien Thomas von Aquino und St. Vincentius und eine Heilige gemalt gewesen. Welche Gebäulichkeiten der Dominikaner an Stelle des im Jahr 1610 errichteten Almosenkasten (jetzigem Haus Wunderlich), gestanden haben, ist zweifelhaft. Sicher ist nur soviel, daß das Kloster, das nach Fabri über die südlich etwa 15 m entfernt sich hinziehende Stadtmauer emporragte, sich in unmittelbarem Anschluß an die Dominikanerkirche auf der Südseite der heutigen Dreifaltigkeitskirche gegen die Donau befunden hat[3]). Diese Gebäulichkeiten scheinen den normalen Klostertypus eines kleineren Klosters mit Kreuzgang an sich getragen zu haben; nach einem Inventarverzeichnis von 1531 enthielt das Kloster neben einem Dormitorium und Calefactorium 46 Zellen, eine Pfisterei, Küche, Keller und Kammern. Den östlichen Teil des Klosters bildete das heute noch stehende, wenn auch innen mannigfach umgebaute sogenannte Katharinenstift im Binderhof, das später eine zeitlang als Kornschütte diente und in welchem Furtenbach im Jahre 1641 das Komödienhaus einrichtete. Dieser Osttrakt, in dem das Winterrefektorium des Klosters sich befand, lag mit seinem Untergeschoß wahrscheinlich von Anfang an einen Stock tiefer als der Süd- und Westtrakt, weil das ganze Gelände daselbst, wie man heute noch an den abfallenden Zug der Straße nach dem Spital zu erkennt, gegen Osten ziemlich abfiel; die Gegend des Binderhofs hieß noch im 14. Jahrhundert „am Gries hinter dem Spital". Aus dem Plan Ulms vom Jahre 1570 ist auch der parallel mit der Südfront der Kirche verlaufende Südtrakt des Klosters noch zu erkennen, der allerdings niedriger als der Ost- und Westtrakt gewesen zu sein scheint. In diesem Südtrakt befand sich das Sommerrefektorium[4]), vielleicht auch der Kapitelsaal. Die Südseite des heutigen Hauses Wunder-

---

[1]) Endriß, die Dreifaltigkeitskirche in Ulm, Württ. Vierteljahrshefte N. F. Bd. 20 S. 411, Bd. 22 S. 103

[2]) Versuch einer Geschichte des Dominikanerklosters 1803

[3]) Die 1616 begonnene und 1621 vollendete heutige Spitalkirche steht mit ihren Grundmauern auf denen der alten Dominikanerkirche. — Nach dem Plan Ulms aus dem Jahre 1570, der in seinen Einzelheiten sehr pünktlich ausgeführt zu sein scheint, halte ich es für sicher, daß der Turm der alten Dominikanerkirche an der Westseite stand, (so auch Endriß). — Der Plan Ulm's aus der Vogelperspektive um 1600 zeigt, wie weit schon damals die alte Kirche eine Ruine war.

[4]) Bei einer Besichtigung des Wunderlich'schen Hauses mit Bildhauer Wöhrle wurde in dem $4^{1}/_{2}$ m breiten Hof zwischen dem Katharinenstift und dem Haus Wunderlich eine vermauerte Türe in der Südwestecke

lich verlief annähernd in derselben Linie, wie die Südseite des Südtrakts des alten Dominikanerklosters. Auch der Westtrakt ist aus dem Plan von 1570 erkenntlich; derselbe muß in dem heute an das Wunderlich'sche Haus westlich anstoßenden Hofraum gestanden haben. Der Almosenkasten (Haus Wunderlich) scheint also in der Hauptsache in den durch den Kreuzgang gebildeten viereckigen Raum, hineingebaut worden zu sein, wobei zum Teil auch noch Grundmauern früherer Klostergebäulichkeiten benützt werden konnten[1]). Die enge Verbindung des Hauses mit der Spitalkirche erklärt sich daraus, daß man die zum Teil noch erhalten gebliebene Südfront der alten Dominikanerkirche als Nordmauer des Hauses benützen konnte. In der Südseite der Spitalkirche erkennt man heute noch unmittelbar westlich vom Haus Wunderlich ein gotisches Fenster der alten Dominikanerkirche. Das Haus ist im 19. Jahrhundert in den Besitz des Kaufmanns Karl Wunderlich gelangt, dessen Nachkommen es heute noch gehört.

Neuerwerbungen der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs

Aus Anlaß des Ulmer Reformationsjubiläums hat Pfarrer Dietrich in Hopfau (ein Nachkomme des Superintendenten und Begründer des Ulmer Gymnasiums, Konrad Dietrich), der Stadtbibliothek zum Geschenk gemacht:

1) einen Brief Luthers an den Hofprediger des Landgrafen Philipp von Hessen Adam Krafft in Fulda d. d. Wittenberg 28. 7. 1522. Wie von Enders und Veesenmeyer bestätigt wird, war der Brief am Ende des 18. Jahrhunderts noch im Besitz der Stadtbibliothek und kam wahrscheinlich im Jahre 1800 in den Besitz des Urgroßvaters des Stifters, des Stadtpfarrers Michael Dietrich in Langenau, als verschiedene wertvolle alte Stücke vor einem nach literarischen Merkwürdigkeiten fahndenden französischen Kommissar in Sicherheit gebracht wurden.

2) einen Brief des bekannten Humanisten Joachim Camerarius (1500—1574) ohne Datum an Adam Krafft.

3) eine eigenhändige Niederschrift (Quittung) Melanchtons d. d. 28. 12. 1548.

Die Stadtbibliothek hat käuflich erworben: Einen Ulmer Wiegendruck von Johannes Zeiner 1473, die teutsche Chronik von Dr. Steinhövel und die Weltchronik von Sebastian Frank, gedruckt bei Varnier Ulm 1536. In einer vom Archiv in letzter Zeit erworbenen Urkunde wird Dr. Steinhövel „lerer der arzeney" als Hofbesitzer in Tiefenbach (Bez. A. Neu-Ulm) genannt.

In alten Spitalakten wurde eine handschriftliche Einwohnerliste von 1806 gefunden. Da sie im Unterschied von dem Glöcklenschen Häuserbuch, das nur die Hausbesitzer aufführt, auch die Mieter enthält, so stellten die nunmehr gebundenen und mit einem alphabetischen Namensregister versehenen Listen das älteste vollständige Adreßbuch von Ulm dar.

Die Ulmensiensammlung der Stadtbibliothek wurde bereichert durch den Erwerb des Stifterbuchs des Waisenhauses (17. Jahrhundert) mit wichtigen genealogischem Material und gemalten Familienwappen. Dr. Port-München hat die Schenkung des handschriftlichen Nachlasses des

---

des Katharinenstifts im obersten Stock gegen das Wunderlich'sche Haus zu entdeckt, die sehr wahrscheinlich die Verbindungstüre mit dem Südtrakt darstellte. — Bemerkenswert ist auch, daß unter der Südseite des Kellers im Wunderlich'schen Hause sich ein weiterer Keller befindet, in dem sich alte Grabsteine befinden sollen; dieser Keller ist jetzt zum Teil mit Bauschutt angefüllt. Aus diesem zweiten Keller ist ersichtlich, daß die einstigen Klosterräumlichkeiten auch im Süden bezw. Westen früher sehr tief heruntergingen.

[1]) Bildhauer Wöhrle glaubt in dem nördlichen an die Spitalkirche anstoßenden Teil des Erdgeschoßes noch den Zug des nördlichen Kreuzgangs des Klosters zu erkennen.

Ulmer Philosophen Heinrich Dietrich Kerler, die Vorarbeiten zu dessen Werk „Weltwille und Wertwille" enthalten, vermittelt.

Von Oberstaatsanwalt Ernst wurden als Leihgabe übergeben 13 Urkunden, die sich auf das jetzt dem Kaufmann Ulrich gehörige Anwesen Münsterplatz 15 (Lit. C. 248) beziehen und sich auf die Zeit von 1478 bis 1743 erstrecken.

Der Verwalter der Ulmer Adelsstiftungen Verwaltungsdirektor Hiller hat die Adelskonfirmation für die 17 Ulmer Geschlechter von Karl V. zur Aufbewahrung dem Archiv übergeben.

Schmidlin.

Doktordissertationen, (seit 1929 erschienen):

Bauer: der Dichter Christian Ludwig Neuffer Stadtpfarrer in Ulm.

Bidlingmaier: Die Terenzübersetzung des Hans Neidhart.

Bitter: Das Zucht- und Arbeitshaus sowie das Kriminalinstitut des Reichsgrafen F. L. Schenk von Castell zu Oberdischingen im Kreise Schwaben von 1789—1808.

Borst: Kritik an der Verkehrsentwicklung der Stadt Ulm und allgemeine Grundsätze für ihre Neuregelung.

Endriß (Gerhard): Stadtgeographie von Ulm an der Donau.

Gilsdorf: Die Beseitigung der Schiffahrtshindernisse in der Kataraktenstrecke der unteren Donau (eisernes Tor), ihre Schwierigkeiten und ihre wirtschaftliche Bedeutung.

Greiner: Ziele und Grenzen kommunaler Bodenpolitik unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse der Stadt Ulm.

Hirschmann: Die Industrieentwicklung in Ulm seit dem Mittelalter.

Käßbohrer: Der Ausban der oberen Donau zwischen Regensburg und Ulm als Großschiffahrtsstraße.

Weiß: Die wirtschaftliche Lage Ulm's während des 30jährigen Kriegs.

Besonders hervorzuheben ist die aus Anlaß des Reformations-Jubiläumsjahres im Jahre 1931 erschienene Arbeit von Stadtpfarrer Julius Endriß-Ulm über „das Ulmer Reformationsjahr 1531 in seinen entscheidenden Vorgängen". Neben den Arbeiten von Dr. Heinrich Walter (Heft 27 der Mitteilungen des A.-Vrs.) und Dr. Hermann Steck (Schreibmaschinenexemplar auf der Stadtbibliothek), die in der Hauptsache die äußere Geschichte und die politischen Ereignisse der Ulmer Reformationszeit behandeln, ist es die auf Grund eigener archivalischer Studien fußende Arbeit von Endriß, die uns über die Grundlagen der Ulmer Kirchenordnung von 1531 wertvolle neue Aufschlüsse gibt. Uber das gleiche Thema ist in den Blättern für Württ. Kirchengeschichte 1931 Bd. XXXV ein Aufsatz des † Professors Dr. Gustav Anrich in Tübingen erschienen; ferner daselbst auf Grund neuer Archivforschungen von Pfarrer Dr. Fritz, Luizhausen: „Beiträge zur Ulmer Kirchengeschichte vom Interim bis zum 30jährigen Krieg" und „zur Geschichte des Gottesdienstes in der Ulmischen Kirche". Eine Arbeit in den Bl. f. Württb. Kirchengeschichte (Bd. XXXV) von Dr. Max Schefold behandelt die Baugeschichte der Ulmer Barfüßerkirche auf dem Münsterplatz. Zum Reformationsjubiläum hat uns der Dichter Heinrich Lilienfein mit einem trefflichen Festspiel „Bernhard Besserer" beschenkt. Aus Anlaß des Jubiläums des Ulmer Stadttheaters (1931) erschien: Dr. Tappe: 150 Jahre Ulmer Stadttheater. Eine Studie über „die Geschichte des Wirtsgewerbes in Ulm" enthält die Arbeit von Studienrat Dr. Franz Müller. Der Gegenwart und ihrer Kunst ist gewidmet die Schrift von Dr. Sedelmayr: „Von Bildhauern und Malern der Künstlergilde Ulm". Stadtpfarrer Schwenger Wiblingen gibt uns einen Führer für die Wiblinger Klosterkirche in die Hand mit seiner Broschüre: „Die Abtei Wiblingen". Die „Ulmer Heimatblätter" erster Jahrgang 1928/29, die ein hoffnungsvoller Anfang einer Zeitschrift für Ulmer

Heimatkunde zu sein schienen, unterstützt von mehreren hiesigen Vereinen, darunter auch dem Altertumsverein und unter der Schriftleitung von Oberlehrer Lehmann (†), sind leider über den ersten Jahrgang nicht hinausgekommen, obwohl sie anregende Aufsätze enthielten, so über die Familie Faulhaber von † Stadtpfarrer Rieber und über das Kastell Urspring von Oberlehrer Frank. „Die Ulmer Bilderchronik" von Dr. Karl Höhn bietet auch im 4. Jahrgang 1931 neben den Bildnissen charakteristischer und bekannter Ulmer Persönlichkeiten aus alter und neuer Zeit vor allem Stadtansichten der Vergangenheit, so daß dieses Sammelwerk eine wertvolle Ergänzung des Ulmer Stadtbilds darstellt. In einem periodischen Mitteilungsblatt des Volksbildungsvereins „Die Brücke" bringt Hans Reyhing neben Aufsätzen aus der Ulmer Heimatgeschichte eine regelmäßige Übersicht über Vorträge, Konzerte, Theater u. a. Im Selbstverlag des städtischen Museums sind erschienen: Führer durch das Museum der Stadt Ulm (Ulmer Schriften zur Kunstgeschichte 7. Selbstverlag des Museums der Stadt Ulm 1930), und, Julius Baum, Romantische Malerei Oberschwabens (Ulmer Schriften zur Kunstgeschichte 8., Selbstverlag des Museums der Stadt Ulm 1932). Im Verlag Benno Filser (1932) hat Münsterbaumeister Dr. ing. Karl Friederich eine Studie über die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11.—18. Jahrhundert veröffentlicht, worin auch mehrere Aufnahmen aus dem Münster enthalten sind. Im Verlag der Martinus-Buchhandlung Illertissen ist erschienen: Die Illerflößerei, ein Beitrag zur Heimatgeschichte und Volkskunde des Illertals von Josef Bärtle 1932 mit Notizen auch über Ulmer Schiffleute im letzten Jahrhundert und den Flößereibetrieb in Ulm.

E.